(Herzog Max v. Baiern ist Verfasser)

Novellen

von

Phantasus.

I.

Verf. Herzog Max in Baiern
(Gek. v. Fischer zu München 843)

Novellen

von

Phantasus.

Herzog Max in Bayern

Erster Theil.

München 1831,
gedruckt bei Dr. Karl Wolf.

Luise Labé,

die schöne Seilerin.

Novelle.

Der reiche Kaufmann Labé stand in der Mitte seines Hofraumes, als mit Blitzesschnelle die anmuthige Luise auf ihrem stattlichen Grauschimmel dahersprengte, und im größten Rennen, mit einem Male, ihr wildes Thier anhielt. So gieb doch Acht, ungestümmes Mädchen, mahnte in halb besorgtem, halb wohlgefälligem Tone der Alte, und trat erschrocken einen Schritt zurück. Nur nicht gefürchtet Väterchen! rief die wilde Jungfrau lächelnd, und hob sich leicht aus dem Sattel. Ich bin ja so zu sagen wie ein Mann, fechte, haue, und fühle mich überhaupt, wie du weißt, mehr zum Krieger als für weibliche Beschäftigungen geschaffen. Du glaubst mir es nicht, aber ich betheuere dir, bei meiner Ehre, in kurzer Frist siehst du mich bei der Armee, im Felde. Närrisches, schwatzhaftes Mädchen, entgegnete der Vater, und sie hüpfte, an seinem Arme hängend, sorglos in das Haus, nicht des Rosses achtend, welches, seiner Gewohnheit gemäß, ohne Wärter, der es begleitet hätte, in seinen wohlbekannten Stall trabte.

Kaum in der Stube angelangt, warf sie ihr Reitkleid von sich, und verbeugte sich gravitätisch vor dem eben eintretenden Fechtmeister, einem alten Lanzknechte, der schon manchen Strauß muthvoll bestanden hatte. Sie pflanzte sich dem greisen Krieger gegenüber; die Uebung begann. Doch bald sah sich der Meister in die nächste Ecke gedrängt, und Luise, wild auflachend, geboth ihm, die Waffen zu strecken, was jener, matt und erhitzt, auch willig zugab. Er bath um Schonung, und endete für heute die anstrengende Lektion. Nun zu meinem Sonett, rief sie, und im Verlaufe einer halben Stunde vollendete sie es. Komm', mein Kind, ich will dir Werth verleihen durch der Töne sanfte Melodie, und solches aufrufend, schwang sie die Harfe, und sie umarmend, sang sie aus voller Brust ihr neugebornes Gedicht, es lieblich, doch immer feurig begleitend. Allein sie verlor sich von dem Texte, und allmälig, je länger sie fortspielte, schuf sich das Ganze in einen kriegerischen Marsch um, und feurig und leuchtend rollten ihre Augen, und ein rascher Gedanke, ein Entschluß, hob die volle Brust. Kräftiger, immer kräftiger rauschten die Saiten; tobender stets klang die Melodie, bis sich der Sturm ihrer Seele wieder legte, mit ihr die schauerlich klingenden Akkorde; doch als eine sanfte Weise an ihre Stelle trat, da sprangen die Saiten, und gleich einem wehmüthigen Schrei tönte es in der Stube wieder. Was ist das? fragte die Erschrockene. Als ich vorhin ungestümm meine arme Harfe behandelte, da erlag sie meiner Kraft nicht; doch als ich jetzt mit

Güte ihr entgegenkam, rissen ihre Glieder? Das ist eine Warnung, ein Wink höherer Mächte. Nicht für das Sanfte, nein, für Männlichkeit, für das Bewegte bin ich geboren, nun bei Gott! ich will dem Rufe folgen. Dieses sprechend, zog sie die Schelle, und ertheilte ihrer Zofe verschiedene Bestellungen, die jene erstaunt, doch alsbald erfüllte.

Es war an einem schönen Sommermorgen des Jahres 1543, als es an der Thüre des Gemaches des alten Vaters Labé pochte. Er war noch im leichten Morgen-Anzuge, und zögerte deßhalb, zu öffnen, als es aber zum anderumale pochte, gab er nach, und war nicht wenig erstaunt, einen hübschen, schlanken Reitersmann bei sich zu erblicken. Was ist euer Begehren, junger Mann? frug Labé beinahe mürrisch, und womit kann ich dienen? — Mit euerm Seegen, war des Reiters Antwort, und, den Bart abnehmend, stand die schäkernde Tochter vor dem Vater. Dieser mühte sich, zu fragen, zu lächeln, er vermochte keines von Beiden. Erspart euch die eitle Mühe jeder Vorstellung, begann die kriegerische Jungfrau. Vernehmt meine Bitte. Laßt mich zur Armee ziehen, die vor Perpignan den Feind belagert. Mich sehnt es, das Schwerdt für König und Vaterland zu führen; mich treibt eine innere Stimme, und ich folge dem Geschicke, das, trüge ich mich nicht, und ich bin es vielmehr fest

überzeugt, mich zum Manne, und nicht zu Beschäftigungen stiller Häuslichkeit geschaffen hat. Von nun an heiße ich Loys. Der entschiedene Ton, das Leidenschaftliche ihres ganzen Wesens hatte den Greis beleidigt; er wollte fluchend die Rechte erheben; allein die heiße Liebe zu der Alleinigen war mächtiger, denn sein Unmuth. Er bezwang sich, zu zürnen; doch der Thränen, die Wehmuth ihm auspreßten, konnte er sich nimmer enthalten. So ziehe im Frieden, lieblose Tochter, schluchzte der ehrwürdige Greis. Wie ich aus unvernünftiger Liebe in Allem dir nachgegeben, thue ich es, gezwungen, auch jetzt. — Ueberlasse deinen alten, schwachen Vater einer freudelosen Einsamkeit, und gib es zu, daß er, des Trostes seines einzigen Kindes beraubt, dahinscheide. Die Zeit wird kommen, wo du deinen Fehler erkennen, ihn bereuen mußt. Ich halte dich zurücke, du hast Eile, leb' wohl! Ihr zürnt Vater? Ich vergebe dir, unweibliches Geschöpf. Dann scheide ich mit Zuversicht, und kehre heim nur mit Ruhm und Sieg gekrönt. Auch Weiber, bin ich Willens zu beweisen, können fechten! Und solches rufend, entwand sie sich der Umarmung des Weinenden, eilte hinab, und flog auf ihrem Hengste aus dem heimischen Hofraume. Der Alte sah ihr nach, und sank mit einem tiefen, schweren Seufzer in den Stuhl zurück.

Der letzte Sturm sollte unternommen werden. Die Einwohner Perpignans vertheidigten sich gleich grimmen

Tigern, so, daß die Franzmänner an dem günstigen Ausgange der Belagerung für sie, Zweifel zu hegen begannen. Die Trommeten schmetterten wirbelnd. In selbem Augenblicke war es, als Loys in das Lager ritt, und sich dem obersten Feldherrn meldete. Fürwahr, ein schmucker Junggeselle, flüsterte der stattliche Krieger seiner nächsten Umgebung zu; er hat, bei Gott, heute Gelegenheit, sich auszuzeichnen; denn es gibt keine kleine Aufgabe zu überstehen. Und somit schritt er gerüstet aus dem Zelte. Ihm folgten die kampflustigen Krieger. Ein jeder von ihnen eilte an die Spitze seiner Schaar, und der Zufall wollte es, daß Loys unter die Reiterschaar eines gleichnamigen Capitäns Loys berufen wurde. Bald war alles geordnet, und der weibliche Loys harrte erwartungsvoll dem Kampfesrufe entgegen. Tiefes Schweigen rings umher. Die Schauer dieser todtenähnlichen Stille, das seltene, ungewöhnliche dieser bedenklichen Lage, preßte am Ende Luisens Busens, und hörbarer schlugen die Pulse, ängstlicher hob sie das jetzt gesenkte Auge empor, als mit einem Male das Wüthen eines Sturmes mit einer Schlacht verbunden, die Luft erfüllte. Da erlag ihr männliches Gefühl, und die Natur des Weibes regte sich. Sie gedachte des verlassenen Vaters, seines Zornes, seiner Thränen, mit einem Worte, sie lernte ihren vorschnellen Entschluß bereuen, und gelobte, entrinne sie glücklich dem Feindesschwerdte, wieder Weib zu seyn, und den Degen mit der Poesie, und den sanften Tönen ihres Instrumentes zu vertauschen. — Wüthend erklommen die Franzosen

Perpignans Mauern, wüthend trieb sie der Feind, aufgereizt, zurück, und viele büßten ihren Muth, indem sie zerschmettert im Graben der bestürmten Stadt lagen. Die Vertheidiger, als sie das Weichen des Feindes gewahr wurden, stürzten aus den Thoren, und nun begann das Gewühle einer fürchterlichen Schlacht, und da war es, wo Luise wider ihren Willen, gezwungen sich mit fortgerissen sah, den Kampf auf Tod und Leben zu bestehen. Ihrer selbst unbewußt, hieb sie kraftlos um sich, und spät erst bemerkte sie in der allgemeinen Verwirrung, daß ihre Landsleute weichen mußten. Die Schlacht war zum Nachtheile der französischen Armee entschieden.

Die Kunde von dem unglücklichen Ausgange der Belagerung gelangte nach Lyon, und die Liste der Vornehmeren Gebliebenen folgte in Kurzem der traurigen Botschaft. Mit Ungestümm eilte der alte Labé, bangenden Gemüthes, nach dem Rathhause, um die Nahmen der Gefallenen zu lesen. Hilf mir mein Leid tragen, lispelte der Alte, und blickte in das Schreiben. So bin ich vernichtet, schrie der sinkende Greis, hier steht meines Kindes Nahmen, und mit diesen Worten schloß sich sein müdes Auge. Ein Rathsherr griff nach dem Blatte, und bestätigte den Umstehenden den allerdings gegründeten Schmerz des alten Vaters.

Wenige Wochen nach diesem Vorfalle erscholl von ferneher der helltönende Gallop eines Pferdes, hereinsprengte die ruhiger gewordene Luise, und ihr erstes Wort war: Was macht mein Väterchen? Doch ein Seufzer der rothgeweinten Zofe reichte hin, der Tochter das Schrecklichste zu erklären. Wo ist mein Vater? rief sie nochmals. Im Grabe, war, die vom Schluchzen unterbrochene, Antwort. Harte Strafe des Himmels! klagte das arme Mädchen, und wankte in die leeren Räume des Vaterhauses. Seit jener Zeit verschwand ihr männlicher Sinn, und je mehr sie dem schönen Dichten sich widmete, je voller die Akkorde ihrer wiedergefundenen Harfe klangen, desto ruhiger, liebevoller schlug ihr das Herz im Busen, und sie schwur, dem Glücke stiller Häuslichkeit zu leben, wieder Weib, nicht mehr weiblicher Mann zu seyn.

Luise fand mit jedem Tage mehr Zufriedenheit in der Beschäftigung der Poesie, und manches Sonette liest die Nachwelt noch von der Hand dieser reizenden Dichterin. Ich träume in meinen Werken stets von dem Schmerze, von dem Glücke stiller Liebe; doch selbst genoß ich weder ihre Freuden noch Leiden. Wohlan! so will ich's denn wagen, mich unter das Joch eines Mannes zu beugen. Wenn er aber meinem Sinne für Wissenschaft entgegen, wenn er meiner Lieblingsneigung abhold wäre? — Solches bedachte die wunderliche Jungfrau, und strich mit ih-

rer Hand sinnend über die lockigte Stirne. Ein Mittel gibt's, dieß zu verhüten, und dennoch der Liebe zu leben. Nicht eines Vornehmen bedarf ich, nein, ein unbedeutender Bürger werde mir Gatte, den ich leite, statt geleitet zu werden. Ich will ihm, ist er mir gelegen, mit treuer Liebe anhängen. Doch wie ist dieser seltene Charakter in eines Mannes Gestalt zu finden? Diese Aufgabe mühte sich die Sinnende zu lösen.

Eine Zofe ist gewiß der beste Rath in solchen Angelegenheiten. So auch hier. Sie wußte geschickt einen Liebhaber zu erhaschen, und tischte mit einem Male einen Solchen ihrer Gebietherin auf, die über des Mädchens Pünktlichkeit nicht wenig erstaunt war. Es war doch nicht so schwer gewesen, als sie vielleicht glauben mochte; denn der Auserkohrne war Niemand anderes, als ein Vetter des Zöfchens, ein hübscher, sauberer Bürgerssohn, mit Nahmen Ennemons Perrin, von Profession ein Seiler. Luise, fremd noch dem Gefühle der Liebe, empfing den Jüngling ziemlich gleichgültig; desto heftiger glühte sein Inneres bei ihrem Anblicke. Er zog ihre Hand an sein Herz, und mit dem süßesten Tone des Entzückens, der höchsten Bewunderung, sprach er leise: So ist es Wahrheit? Ihr wollt mich, schöne Frau, mit euerem Besitze zum glücklichen Diener machen? Ich will es, entgegnete mit einem Gemische von Hochmuth und besiegter Strenge

die stolze Schöne, und, ihrer selbst unbewußt, empfand der Knieende den leisen Druck der glänzenden Hand. Kurze Zeit hierauf bezog Luise des Seilers Wohnung.

Nun widmete sie sich mit allem Fleiße dem Vergnügen der Dichtkunst, und allmählig fühlte sie sich heiter und zufrieden in dem stillen, häuslichen Leben ihres neuen Standes. Auch die Liebe zu ihrem vortrefflichen Gatten wuchs mit jedem Tage. Dieser hing mit Treue und Hochachtung an seinem Weibe, die ganz Lyon bezauberte. Durch ihre lieblichen Gesänge aufmerksam gemacht, begeistert von ihrem Anblicke, wurde ihr Haus bald der Sammelplatz aller schönen Geister, und nicht ohne Sorge ruhte des Gatten Auge auf der reizenden Dichterin, welcher man ohne Unterlaß schmeichelte, Mittel genug, eines Weibes Treue zu erschüttern oder wohl gar zu untergraben.

Man ging so weit, die Strasse, in der sie wohnte, nach ihrem Nahmen zu taufen, und der Schwarm ihrer Anbether folgte ihr bei jedem Schritte. Perrins Besorgnisse bewährten sich mit jedem Tage mehr. Die ohnehin heftige, leidenschaftliche Luise konnte unmöglich solchem Lobe, solcher Auszeichnung der Ersten Lyons und der Umgegend, widerstehen. So geschah es, daß sie dem Liebenden mit merklicher Gleichgültigkeit entgegen trat, so, daß dieser oft bittere Thränen der Eifersucht vergoß,

und sich in Verwünschungen gegen die Schaar Gelehrter und junger, ritterlicher Anbether erschöpfte. Doch umsonst.

Der junge, stattliche Chevalier de Cyr lustwandelte eines schönen Frühlings-Morgens in den Gärten um Lyon, als plötzlich sein Ohr eine wunderschöne Stimme entzückte, die ein holdes Lied mit den rauschenden Saiten einer Harfe begleitete. Er blieb stehen, wie bezaubert, und, sich durch ein künstliches, dickes Buschwerk windend, gewahrte sein trunknes Auge ein englisches Frauenbild, das, die schwarzen Augen sehnsüchtig gen Himmel gerichtet, die Harfe mit Heftigkeit an den vollen, hoch athmenden Busen schmiegte, auf dessen leicht bedeckter Oberfläche ein Gewoge dunkler Lockenfülle wallte, und so den Reiz seiner Weiße noch erhöhte. Das einfache, blausammetne, mit wenigen Schnüren verbrämte Gewand, ließ den vollen, gerundeten Arm entblößt; die niedlichen Hände, an Klarheit der Farbe dem Schnee ähnlich, griffen mit geschäftiger Hastigkeit in die Saiten, und bequem, doch zierlich ausgestreckt, ruhte der entzückende Fuß.

Des Chevalier's leichtsinniges, wie ein Blitz schnellloderndes Gemüth, entbrannte in Liebesgluth bei diesem Anblicke der himmlischen Frau. Sie hatte keine Ahndung von eines Mannes Nähe; allein den Ritter zog es un-

widerstehlich aus dem Dickichte, nieder zu ihren Füßen, zu ihr, der Göttin der Schönheit selbst. Luise, halb erschrocken, blickte empor, allein wie pochte ihr Herz in mächtigeren Schlägen, als sie den holden Jüngling zu ihren Füßen entdeckte. Wer seyd ihr, junger Ritter, begann die Ueberschöne in theils ungehaltenem, theils geschmeicheltem Tone der Eitelkeit? Was treibt euch zu diesem Schritte? Eure englische Schönheit, Mädchen! entschuldigte der Knieende, und zog ihre Rechte an die trunkne Lippe. Euch zu sehen, euch anzubethen, war Eines. Nicht ein Mädchen, Gattin eines Bürgers bin ich, sprach die edle Gestalt in spöttischem Tone, verlaßt mich daher, und bereut eure Täuschung. Ich euch verlassen, nimmermehr! rief der Ritter; mich trennt nichts von euch, nicht der Ehe Band, nicht die Gewalt Tausender von Menschen. Wer vermögte sich auch zu trennen, nachdem er in euer klares Auge geschaut, nachdem er die Seligkeit genossen, den süßen Laut eurer Stimme gehört zu haben, schöne Frau? — Verlaßt mich, Herr Ritter, oder ihr zwingt mich, die Hülfe der Nachbarn anzurufen. Ist das ächte Rittersitte, schutzlose Frauen zu ängstigen, sie zu belauschen, und plötzlich zu überfallen? Verlaßt mich, und nur von dem Versprechen eurer Besserung erweicht, gelobe ich euch, diesen Auftritt zu verschweigen.

De Cyr gehorchte, doch er, gewohnt, in eitler Weiber Innerstes zu sehen mit seinem scharfen, längst geübten

Kenner=Auge, hatte gleich Anfangs in dem Blicke der Erzürnten die künstliche Verstellung gelesen, und mit dem Rufe, ich sehe dich wieder! verschwand der Kecke im Gebüsche. Bald darauf beobachtete er, wie ein junger Mann der Schönen entgegenkam, ihr die Harfe nahm und sie mit den Worten, komme, liebe Luise, zärtlich am Arme mit sich fortzog. Luise? Sie ist's, deren Reize mich begeisterten, deren Berühmtheit mir so hoch geschildert ward, die ich schon lange zu besuchen mir vorgenommen. Auf, schöne Luise, ich habe dich durchschaut, du taugst in mein Register, das der Buhlerinnen Nahmen enthält. Leb' wohl, schüchterne Franziska! ich vertausche dich mit der leichtgläubigen Luise. Und er eilte nach der Stadt.

Dort harrte seiner Pietro, ein Spanier, Maler und Freund des Chevaliers. Wenige Augenblicke, und De Cyr hatte den eben erlebten Vorfall dem Freunde kund gethan. Dieser hörte ihm gelassen zu, und sprach sodann: Wie lohnst du mir, wenn ich dir die Herrliche in die Arme führe? So hoffte er ein Werkzeug in De Cyr gefunden zu haben, sich der schönen Frau, die er insgeheim verehrte, leichter noch mehr nähern zu können. Fordere, was dir angenehm ist, entgegnete der Freudetrunkene, mir sey kein Preis zu hoch, die Liebe dieses gefeierten Wesens zu erlangen, ihre Liebe — der Liebe Höchstes. Und dann, erwiederte mit losem Lächeln der Spa=

nier, was dann? — Lasse die Zukunft, nur das göttliche Jetzt halte mir fest. So werde dir geholfen, begann Pietro. Wisse, ich habe Zutritt in dem Hause Perrins, des Seilers, welches seit Kurzem der Sammelplatz der Gelehrten und jungen Künstler, auch junger Ritter geworden ist. Da liest die Reizende ihre Gedichte, leiht den Worten höheren Werth durch die hinreissende Begleitung der Töne ihrer Harfe, und beurtheilt mit seltener Kenntniß die Werke und Schöpfungen meiner Kunst. Du siehst, nur Künstler oder Freunde der Kunst haben Zutritt, nur ihnen ist es gegönnt, die Gunst der holden Frau zu erringen. Das ist nicht schwer, fiel ihm der Aufgereizte in die Rede. Seit einiger Zeit wird es nicht mehr lange schwer bleiben, lächelte der Südländer boshaft. Was soll ich aber beginnen? klagte De Cyr. Du lernst von mir die Kunst der Malerei; ich führe dich alsdann als Künstler zu ihr und du bittest sie um wenige Stunden, ihr Bildniß abzukonterfeien. Und dann? — spöttelte der Chevalier. Dann komme ich, den versprochenen Lohn zu erhalten, scherzte der Spanier.

Der arme, sanftmüthige Perrin verzehrte sich vor Eifersucht; doch sein stilles, ruhiges Wesen ließ es nicht zu, in gerechtem Toben seinem Eheweibe ihre Gleichgültigkeit gegen ihn, und Gunstbezeugung gegen die zahlreichen Anbether, welche sie umgaukelten, vorzuhalten, der-

gestalt, daß er schon bangte, die einstige Treue seiner Luise möge erschüttert werden. Einmahl nahm er sich den Muth, und hielt ihr in den sanftesten Vorwürfen eines innig Liebenden ihr kaltes, liebloses Benehmen gegen ihn vor. Da flog eine leichte Röthe über der Schuldigen Antlitz; doch bald verflog sie. Thörigte Einbildung! lenkte die Sorglose ein, und war aus dem Gemache. Das wolle Gott, seufzte der Gequälte; doch wenn . . . .

Der rauhe Herbstabend scheuchte den Verein der schönen Seilerin aus dem Garten in den zierlich geschmückten und hell erleuchteten kleinen Saal. Seyd willkommen, Pietro, begrüßte die Dichterin den eben eingetretenen Mann, wen bringt ihr mir hier als einen Mitbürger unseres Bundes? Einen jungen Ritter, neugeschaffenen Künstler, und hier, indem er ein Bild in die Höhe schwang, sein letztes, gelungenstes Werk. Gebt es, rief sie, und maß mit prüfendem Blicke den Jüngling. Sehr gelungen, lobte sie, besonders für eineu Anfänger; ich erkenne die Schule meines Freundes Pietro. Doch ich will mit dem Lobe inne halten, und bei dem des Künstlers stehen bleiben; denn wie mir däucht, so erblicke ich in diesem Rahmen mein eigenes Bild, gleich aus einem Spiegel wiederstrahlend. Leise Röthe überflog ihr Antlitz, sich fassend, zog sie den Jüngling bei Seite, sprechend: Ihr seyd der Ritter, der mich in dem Garten überraschte. Wohl kenne

ich euch wieder. Euer Fehler sey euch verziehen. Dankt es dem kunstfertigen Gemälde. So darf ich auf eure Liebe Anspruch machen? flüsterte der Glückliche, und frohlockte in seinem Innersten, das eitle Weib überlistet zu haben. Euer Talent erwarb euch meine Gunst, fügte sie hinzu, ein schmachtender Blick bekräftigte das Uebrige. Sie kehrte zu der Gesellschaft zurück. Nun begann das Lesen rühmlicher Dichtungen, das Beurtheilen gelungener Bildwerke und ein Jeder, Künstler und Dichter, vernahm sein verdientes Lob aus ihrem schönen Munde. Wo weilt denn heute mein Gemahl? frug mit einem Male Luise. Er pflegt ja doch sonst stets dem Kreise beizuwohnen. Allein Perrin war das vertrauliche Gespräch mit dem neu Angekommenen keineswegs entgangen, und die Qual der Eifersucht hatte ihn aus der Stube getrieben.

Wie hätte der Chevalier geduldig jedem bestimmten Versammlungstage entgegen zu harren vermocht? Nein, zu jeder Stunde vielmehr konnte man den in Liebe Entbrannten an ihrer Seite finden. Diesesmal liebte De Cyr in der That; tausend Betheuerungen flogen von seiner Lippe, tausendmal sank er dem immer eitler werdenden Weibe zu Füßen, ihr seine Neigung, seine grenzenlose Liebe gestehend. Solchen Gefühlen, solchen Reizmitteln zu widerstehen, sah sich die Besiegte zu schwach. Die letzte Regung von Eitelkeit schwand, dafür schlang sie sich

eines Tages in voller Gluth um seinen Nacken, und schwur: Nur ihn zu lieben, Alles Uebrige, Gatten wie die Freunde, aus dem Gedächtnisse zu bannen. Es ist doch schön, der Liebe sanftes Gefühl, rief der aufgeregte Chevalier. Leichtsinniger! wie lange ergabst du dich ihm?

Der arme Seiler verlebte indeß die traurigsten Tage. Nur Achtung und wahre Zuneigung zu seiner leichtsinnigen Gattin waren im Stande, seinen öfters aufwallenden Unmuth zu bezähmen, welcher sich dann, wie immer, in sanfte Klagen und heiße Thränenströme auflöste. Opferte ich darum mein junges Leben, um mir selbst Fesseln zu schmieden, die, während ich sie geduldig tragen muß, mit zehrendem Feuer an ihm nagen, eine fürchterliche Zukunft bereitend? Und dennoch fühle ich Liebe zu diesem, für mich liebeleeren, Wesen; um keinen Preis könnte ich von ihr mich trennen, und ewig würde ich ihr Ende beweinen. So klagte oftmals der unglückliche Perrin. Auch Luise mußte zuweilen, aber nur selten, diese gerechte Mahnung vernehmen; sie mied jedoch seit längerer Zeit, so viel möglich, ein Beisammenseyn ohne Zeugen. So geschah es, daß Gram und Mißmuth des Gatten einst heitere Stirne runzelten, daß er Arbeit und jegliche Zerstreuung floh, und allein, schnellen Schrittes, seines Gartens entlegenste Laubengänge suchte, um sich dem forschenden Blicke der Bekannten zu entziehen. Luise, ganz Leidenschaft

für den schönen Jüngling, achtete seiner nimmer. Sie hatte an des Chevaliers Seite ihres Daseyns Ziel erreicht. — Pietro wunderte sich nicht wenig über des Freundes Beständigkeit, und spöttelte unaufhörlich, so beharrlich wisse er ihn noch nie. Eines Tages fand er ihn in seiner Behausung. Sie scherzten und scherzten, sprachen Hohn der vermeintlichen Strenge und frommer Sitte der Weiber ihres Zeitalters, und brachten der Dinge noch mehrere zur Sprache, bis die Rede sie auch auf Luise, die schöne Seilerin, und den Anfang ihrer Bekanntschaft mit ihr, führte. Gedenke deines Worts, begann der schlaue Spanier; noch fordere ich nicht die Habe, erst dann wenn du ihrer überdrüssig worden, alsdann lenke sie aus deinen in meine Netze. Du wirst doch nicht dein Leben lang an der Buhlerin hängen wollen. So gedachte der Listige zum Ziele zu gelangen; denn mit jedem Tage, mit jeder Stunde stach sie ihm mehr in das lüsterne Auge. Der sorglose De Cyr achtete nicht des Winkes, er hatte dem Elenden einmal sein Vertrauen geschenkt, Freundschaft mit ihm geschlossen; zudem besaß er ein zu gutes Herz, ohngeachtet seines Leichtsinnes, um mit einem Male, ohne vorhergegangene Beleidigung, mit seinem Vertrauten zu brechen; er begnügte sich daher, ihm zu erklären: Er treibe kein loses Spiel mit der Seilerin, er liebe sie, wie Keine noch. So, so? — murmelte der Spanier und kniff sich mit dem Munde in die Finger.

De Cyr's Liebe fuhr fort, mit jedem Tage zu wachsen. Des Paares gegenseitige Vertraulichkeit besiegte jeden äußern Zwang, so, daß der aufmerksame Perrin das Aergste als schon geschehen, fürchten zu müssen glaubte. — Es war an einem Winterabende des rauhen Januars, die Gesellschaft der Seilerin war auseinander gegangen, nur der Chevalier war noch zurückgeblieben. Daß Perrin, ganz gegen seine Gewohnheit, an diesem Tage sich früher zur Ruhe begeben, war ihm bekannt. Tiefe Stille hatte sich des ganzen Hauses bemächtigt. Nichts schien das himmlische Beisammenseyn der Liebenden stören zu wollen. Fluch über mein Haupt, begann mit einem Male der Jüngling, das sehnsüchtige Schweigen unterbrechend, sollte ich dich jemals vergessen können! Du bist das erste weibliche Wesen, das mich mit der glühendsten Leidenschaft Fesseln an sich zu ketten wußte. Was wäre mir das Daseyn ohne deinen Besitz? Du vergißt, Geliebter, daß ich gebunden, entgegnete mit einem Blicke vielsagender Bedeutung die glühende Frau. Wie oft muß ich dich daran mahnen? — Und dieses sagend, zog sie ihn auf das nahe Ruhebette. Du hast Recht, sprach der Aufgeregte in Zerstreuung vor sich hin, und ein Vorhaben, ein entzückenbringendes schien die Brust zu erfüllen. Was hindert uns dein Gatte? flüsterte er plötzlich. Zerreisse die Fessel, wenn nicht vor den Augen der Welt, doch vor den Meinen. Die Macht der Liebe kennt keine Gesetze, und ich habe Anspruch auf Erwiederung von deiner Seite. Wohl mir! jauchzte die Eitle in ihrem Innersten,

du bist der Meine, und nicht dieß allein erfreut mich; denn nicht meiner Gefallsucht allein schmeicheltest du, nein, du erwarbst dir mein volles Herz, das mächtig für dich in Liebesgluth emporlodert. Sie fühlte des Geliebten Hand an ihrem Herzen ruhen, ihr Auge glänzte in Sinneslust. Immer stärker hatte sie des Jünglings Nacken umschlungen, und Brust an Brust, sanken sie in's weiche Polster, das Beide wollüstig in seine Falten geschmiegt hielt. Weithin wurden goldene Spangen und sonstiger Schmuck geschleudert, weit in Mitte des Gemaches flog das dunkle Atlasgewand, und des niedlichen Mieders Schnüre bargen schon längst nicht mehr den üppig strotzenden Busen. Kuß auf Kuß, Schwur auf Schwur, und mit dem leisen Flüstern: Wir Glücklichen! riß das heil'ge Band der Ehe.

Der späte Morgen dämmerte. Aus schweren Träumen aufgescheucht, fand sich De Cyr an des holden Weibes Seite, welches, hohe Purpurröthe auf dem Antlitze, die Augen noch fest geschlossen hielt. Sein Ohr vernahm Geräusche. Er sprang empor, und sein erstes Beginnen war, des Gemaches Thüre zu schließen. Die Liebenden, vom Schlummer überrascht, hatten die ganze Nacht auf dem Ruhebette zugebracht, und nun nahte Perrin, der beim Erwachen seine Gattin nicht gefunden, um die Ursache ihres Ausbleibens forschend. Vergebens blieb Pochen und

Rufen. Indeß hatte sich Luise ebenfalls erhoben, und, wie bei solchen Gelegenheiten das Weib sich flugs zu helfen weiß, half sie dem Geliebten in aller Stille über das Fenster, und er gelangte an der Mauer, welche mit Latten, für Weintrauben bestimmt, umgeben war, in den menschenleeren kleinen Hofraum, und von hier auf die Straße. Sie jedoch, gefaßt wie sie war, ließ sich am Schreibepulte nieder, nachdem sie geöffnet, und that, als ob sie die ganze Nacht gearbeitet.

Gram, Gemüthsbewegung sprach aus des Eintretenden Zügen. Was stört mich mein Gatte? redete sie ihn unfreundlich an. Gewiß liegt dir daran zu wissen, deinem Argwohne, deinem Mißtrauen gemäß, warum ich diese Nacht hier und nicht bei dir zugebracht habe? Du sollst Auskunft erhalten, indem ich dir gestehe, daß ich gestern Abend plötzlich eine solche, nie gefühlte Anwandlung von poetischem Drange in mir fühlte, daß ich, Alles von mir entfernend und es mir bequem machend, die ganze Nacht dichtend zubrachte. Bist du nun noch nicht zufrieden? Ich *scheine* mit Allem zufrieden, dir zu Liebe, seufzte der ergebene Dulder, der aus Achtung, aus Nachsicht für seine Frau die Kränkungen ihres Leichtsinnes mit seltener Hingebung, mit nie gesehener Duldsamkeit und Nachsicht bis jetzt ertragen hatte. Zwar glaube ich deiner Aussage, fuhr er nach einer kleinen Weile fort; doch . . . . Und wieder schloß sich sein Mund, aber ihre Hand ergreifend, blickte er ihr wehmüthig, doch fest, unverwandt, in ihr

sinkendes Auge. Des Gewissens Stimme tobte in ihrem Innern. Allein schnell sich sammelnd, zürnte sie: Ich hoffe nicht, mein Gemahl hegt Verdacht? Wähnt, ich habe geheimen Umgang mit einem fremden Manne gepflogen? Aus meinen Augen, aus meiner Nähe, wenn er das glaubt. Er glaubt es, war die ernste, mit fester Stimme wiederholte Antwort, daher überläßt er dich, so viel möglich, deiner elenden Zukunft, die sich deutlich und klar seinem Sinne darthut. Und somit verschwand er. — Was meint doch der Lästige? grübelte die ruhiger gewordene. Sollte er sich am Ende gar einbilden, der Chevalier wolle mich einst verlassen? (denn unser Verhältniß hat er nun einmahl mehr oder weniger entdeckt). Da irrt sich der Kluge. Bald waren ihr seine Prophezeihungen über ein paar Sonette aus dem Gedächtnisse. Sie hatte gerade noch Zeit, sie zu beenden; denn einige Zeit hierauf meldeten sich schon ihre gewöhnlichen Anbether.

Der Chevalier lebte in himmlischem Wonnegefühle, und brachte die meisten Stunden des Tages bei seiner Liebe zu, die, während er an der Staffelei saß, sich emsig der Dichtkunst hingab. Auch der spanische Künstler fand sich oft ein, seinem Freunde Rath ertheilend. Seine düstern, unheilschwangern Blicke schielten unheimlich nach der Dichterin, die keine Ahndung davon im Herzen trug, das nur für den auserwählten Geliebten schlug. Doch den Spa=

nier gelüstete mehr und mehr nach des Schülers Beute. Er hoffte noch immer; allein des Paares zunehmende Neigung trübte täglich mehr seines Hoffnungssternes Strahl. So kann ich nimmer denn zum schönen Ziele gelangen, klagte er zu einer solchen Stunde, und sandte Feuerblicke nach beiden Glücklichen. Ja, gewiß ist's, nie mehr wirst du die Meine; aber wehe dem, welcher mir vorgekommen, dem, der mir von deiner Leidenschaft nichts mehr übrig ließ. Warum so ernst, Freund Pietro? lächelte, sich umkehrend, De Cyr. Du irrst, ich bin munter, entgegnete mit schneidendem Tone der Finstere.

Von Neuem schien die Natur aus ihrem Winterschlafe zu erwachen, es schmolzen die eisigen Decken der Wiesen-Gründe, zum erstenmahle wieder zeigte sich die majestätische Sonne, in ihrer vollen Kraft. Mit einem Worte: Der liebliche Frühling war erschienen. De Cyr benützte die ersten warmen Tage, und lustwandelte an des Freundes Arme in der nächsten Umgebung der Stadt. Sein Gemüth, seitdem er die Kunst der Malerei erlernt, war um Vieles empfänglicher für die Schönheiten der großen Natur geworden, daher entging ihm nichts und er lernte zum erstenmale allmälig das erhabene Werk seines Schöpfers mit Hochachtung anschauen. — Von Tag zu Tage widmete er sich mehr und mehr dem Genuße der Kunst und eben hatte er die göttliche Freude, eine seiner gelun-

genſten Arbeiten mit gutem Erfolg vollendet zu ſehen. Sein Bild enthielt folgendes: In einem üppigen, mit friſchen Laubengängen durchwundenem Garten gewahrt man eine himmliſch-reizende Frau. Verführeriſch ſchmiegt ſich das ſammetne Kleid um die volle Hüfte, lockend, ſinnebetäubend wogt der enggepreßte Buſen, weiß wie Alabaſter, aus dem verbrämten Kleide hervor, und ihr Antlitz, in dem Ueberraſchung, theils unangenehme, theils freudige ſpricht, verräth ſich das ſchnell beſiegte Weib, das einen blühenden, feurigen Ritter zu ſeinen Füßen trifft. Der Knieende hält eine ihrer Hände gefaßt und drückt einen glühenden Kuß darauf; das Barrette iſt ihm entfallen; in ſanften Wallungen ſtrömt ihm das volle, lange Haupthaar über Schulter und Rücken. Er gleicht einem Adonis. Das Ganze, von einer italiſchen Sonne erhellt, die zur Vollendung des Bildes das Ihre wohlthätig beiträgt, läßt uns in keinem Zweifel mehr, es habe der liebende Künſtler ſein Abentheuer in jenem Garten darſtellen wollen, was ihm auch vollkommen geglückt. Auf den erſten Blick mußte man die engelſchöne, Leidenſchaft im Auge verrathende, Luiſe erkennen, ſelbſt ſeine eigene Phyſiognomie war gelungen, ja ſprechend zu nennen, und er wußte den Ausdruck von Leichtſinn, welcher lächelnd um ſeinen Mund zu ſpielen pflegte, trefflich wiederzugeben. Dieß und Luiſens Bildniß, was er in ſeiner Behauſung ſorgfältig verwahrt hielt, waren das Beſte, das er noch zu Stande gebracht hatte. Auch verfehlte es nicht ſeinen Zweck, als er es eines Tags in den Verein der Seilerin

brachte, und dem Urtheile der versammelten Menge vorlegte. Der Schüler hat den Lehrer übertroffen, so lautete des Spaniers Urtheil. Von jeder Lippe tönte des neuen Künstlers Ruhm, und Luisens zierlich gewundener Kranz umschlang des Talentvollen Schläfe.

Dir fehlt zu deiner Kunst nichts mehr als das Bewundern der römischen Meisterstücke, sprach einstmal nach geraumer Zeit der stets finsterer werdende Spanier. Hast du sie kennen und schätzen gelernt, dann nenne ich dich vollendeten Künstler. Du hast Recht, schon längst dachte ich daran; aber wie von Ihr mich trennen, dem theuersten Wesen meiner Seele? Freilich, entgegnete funkelnden Auges der Hinterlistige, auf ihre Treue magst du wenig oder nichts bauen; denn dir wird bekannt seyn, eitle Weiber kennen keine Beständigkeit, keine Treue. Männer brauchen sie nicht zu kennen; du bist nun überdieß Künstler, bringe der Kunst ein Opfer, verlasse deine längst zu lange gepflogene Liebe, lerne schwarzgelockte Römerinnen ehren, empfinde einer Italienerin feurigen Kuß. Und er sang ihnen in den lebhaftesten, hinreißendsten Worten ein überredendes Lob, bis endlich De Cyr, nach langem Sträuben, nach langem, heftigem, innerem Kampfe, anfing, nachdenkend zu werden. Nun erst fiel der Unseelige neuerdings über ihn, mit List, mit Verstellung ihn umstrickend. Sie würde mich also vergessen können, meinst du? — Ich kenne Weibertreue, ich pflog so oft ihren Umgang

— ja, sie würde es; denn was ist Weibertreue — so kann ich es auch, rief, sich gewaltsam betäubend, der Leichtgetäuschte. Morgen reisen wir. Nie erblicke sie mehr mein Auge, es könnte dieser Schritt mich reuen; doch ihr Bild — nein — doch ja, es begleite mich. Und wohin also? bemerkte der Falsche. Nach Rom! rief der Chevalier mit wilder Stimme. Nach Rom!

Längst prangte De Cyrs letztgemaltes, treffliches Gemälde, die Gartenscene, an der Wand des Gemaches unserer Dichterin. Mancher süße Blick wurde ihm zu Theile. Doch sein Schöpfer ließ, ganz gegen seine Gewohnheit, schon mehrere Tage auf sich warten, und schon hegte die Geliebte Besorgniß, es möchte ihm irgend ein widriger Unfall zugestoßen seyn. In ihrer Sorge konnte sie nicht dem Drange widerstehen, einen Diener um Erkundigung nach seinem Hause zu senden. Der Chevalier hat Lyon verlassen, und seinen Aufenthalt nach Rom verlegt, gab man ihm zur Antwort. Da bringe ich schlimme Kunde, dachte der Bote, und eilte nach Hause. Der Chevalier verließ unsere Stadt, und schlägt seinen Wohnsitz in Rom auf. Du lügst, fuhr ihn die Betroffene an. Wie erkühnst du dich, Frecher. . . . Es ist nicht anders. Fragt die Leute des Hauses, sie werden euch das Nemliche melden. Es ist nicht möglich, rief sie neuerdings, und starrte eine Sekunde vor sich hin. Es ist unmöglich,

fuhr sie dann empor. Der Diener schlich hinweg. Und sollte es dennoch wahr seyn? Er hätte diese Untreue, dieses leichtsinnige Wegwerfen meiner treuen, heißen Liebe begehen dürfen, begehen können? Nein — und doch — wehe mir Verstossenen, stöhnte das erblassende Weib, und sank verzweifelnd zu Boden. Verlassen, verlassen, wimmerte sie, und ich liebte ihn so sehr! Und nun trat ihr das Schimpfliche ihrer Lage, die, einem getäuschten Weibe so doppelt bittere Kränkung vor die Seele, und halb Wuth, halb tiefes Elend im blutenden, zerfleischten Herzen, wühlte sie krampfhaft in ihrem wildaufgelösten Haare und kehrte den Staub des Bodens. Perrin war auf ihr Weinen und Stöhnen herbeigeeilt, und bei der Unglücklichen Anblick vergaß er seines gerechten Grolles, sich mühend, die beinahe Sinnlose in die Höhe zu richten. Einige Diener waren ebenfalls herbeigeeilt. So brachte man die Entkräftete auf das Lager. O meine Ahnung! klagte gen Himmel blickend der Mitleidsvolle, der ihren Kummer sogleich durchschaut. Fluch mir Unglücklichen, sollte diese Stunde einst mein Weib mir rauben.

Wenige Monate in Rom, und demungeachtet schon liebestrunken, demungeachtet seiner alten Neigung uneingedenk. Solcher Tadel trifft unsern leichtfertigen Ritter. — De Cyr hatte sich in Roms Nähe ein herrliches, wunderschön gelegenes Landhaus zu eigen gemacht. Dahin

verlegte er eine kleine, aber reich an Meisterstücken begabte Gemäldesammlung, in deren Mitte sich auch der schönen, verlassenen Seilerin Antlitz vorfand. Von dem Balkone seiner neuen Besitzung übersah man das reizendste der Thäler, magisch beleuchtet von dem Silberstrahle des Mond-Lichtes, belebt durch den, nächst der Villa durch den Park strömenden Tiber, dessen gelbliche Fluthen seine lachenden Ufer rauschend bespülten. Ihm zur Seite ruhte an seinem Herzen die rabengelockte Olympia, ein sechzehnjähriges, üppig erblühtes Römermädchen, dessen neue Bekanntschaft der Neuheit gemäß ihn mit allmächtigen Fesseln knüpfte. Schadenfroh weilte, etwas weiter zurück, Freund Pietro, die Gruppe mit unheilvollem Blicke scharf belauschend. Auch diese Liebe sey dir verbittert, dachte der Finstere. Du kamst mir einmahl ungünstig in den Weg, büße es abermahls. — Olympias reizendes Nachtgewand trug viel bei, ihre seltene Schönheit noch um Vieles zu erhöhen. Entfernt von jedem Zwange, wogte die blendende Brust in natürlicher Fülle, und ihre, der Tochter Italiens angeborne Lebhaftigkeit, das nie verlöschende Feuer erhöhte nur den Vorzug ihrer Liebenswürdigkeit, ihrer hinreißenden Beredsamkeit. Alles schien sie zu bemerken. Pietro's glühendes Augenpaar verfehlte nicht seine berechnete Wirkung. Der blühende Ritter achtete wenig den geheimnißvollen Freund, der gleich einem bösen Engel niemals von seiner Seite wich. Er sollte ihn in diesem Leben nie kennen lernen.

Kehren wir zu unserer Verlassenen nach Lyon zurück. Luise hatte sich von der schweren Krankheit zwar erholt, welche ihr des Geliebten Untreue zugezogen, allein ihre Leidenschaft, ihre Eitelkeit und ihr Stolz waren zu sehr verletzt, als daß die Wunde hätte heilen können. Daher lastete tiefe Schwermuth auf ihrem Gemüthe, und sie zog stille Zurückgezogenheit ihrem früheren, geselligen Leben vor. Nicht mehr war sie das blühende Weib; Bläße hatte ihr einst frisches, rosiges Antlitz umzogen, still und lautlos lebte sie die kummervollen Tage dahin. Nur einstmals näherte sie sich schüchtern dem mit ihr duldenden Gatten, sprechend: Hast du mir verziehen, Ennemond? Ich habe es, schluchzte der Bewegte. Deine Pflicht aber ist es, dich für mich zu erhalten. Alles Uebel, das über dich gekommen, schon längst sah ich dieß Ungewitter ober deinem Haupte drohen; doch du achtetest meiner Bitten, meiner Winke nicht, lebtest nur deiner blinden Leidenschaft, einem Jünglinge trauend, den ganz Lyon den Leichtsinnigen, Flatterhaften nannte. Gottes Allmacht sandte Strafe über dich. Deine Pflicht ist es, deinen Fehler einzusehen, was dir nur gelingen wird, indem du dich ermannest und deinen bittern Kummer in Schranken hältst, damit dein zeitliches Wohl, auf daß dein Leben selbst nicht Schaden leide. Edler Perrin! weinte die Arme, und schlang sich fester um des Gekränkten Nacken, um den Hochherzigen, der ihr alles zugefügte Herzeleid so gern vergeben. Ich will mich zu fassen bemühen, fuhr sie fort; doch ich sorge, die Kraft gebricht mir dazu.

Olympia fesselte mehr und mehr De Cyr's Gemüth. Sie überhäufte ihn mit Liebesbezeugungen und Schmeichelworten; doch so oft er in seiner Gluth von Ehelichung und dergleichen sprach, vermied sie sorgfältig jede weitere Ausführung dieses Gegenstandes, das Gespräch schlau auf einen anderen, gleichgültigen hinführend. — So erschien, beim Genusse der Kunst und der Liebe, De Cyr der heiße, glühende Sommer Italiens. Jeden Abend suchte er Kühlung auf dem hohen Balkone seiner Villa, jeden Abend stand der seltsame Spanier, geheimnißvollen Wesens, den Liebenden zur Seite. Die Farbe seiner Haut deutete auf den Charakter seiner Seele. Die eingefallene, hagere Wange verrieth des Neides Laster.

Luisens Zustand schlimmerte sich mit jedem Tage. Der Leib erlag dem innern Schmerze, das Krankenlager hielt seit Wochen die Trauernde darniedergefesselt. Der kluge Arzt hatte gleich von Anbeginn die Wurzel des Uebels erkannt; das nahe Ende ihrer Leiden schien ihm nicht mehr ferne, er theilte daher dem Gatten seine Besorgnisse mit, und verhehlte ihm nicht das schleichende Fieber, das langsam zehrend ihre Adern tödtlich durchwühlte. Einstmals rief sie dem Gemahle. Mein Ende ist nahe, sprach sie, ich bedarf eines letzten, stärkenden Trostes. Wie sehr ich mich gegen dich verschuldet, ach, nur zu schmerzlich fühle ich es. Darum vernimm meine

Bitte. Vergib mir nochmals, und schenke mir die süße Gewißheit, in Frieden von dir geschieden zu seyn. Noch ein Wunsch bleibt mir. — Sie hielt inne, dunkle Röthe überflog das bleiche Antlitz, und sie stützte das müde Haupt in die kraftlose Rechte. Du schweigst? unterbrach Perrin. Sollte ich mich jemals deinem letzten Wunsche feindlich entgegenstellen? Sprich, was drückt dich? Den Treulosen wiederzusehen, bin ich nicht im Stande, ihn, dessen listige Schmeichelworte, künstlich ersonnen, mich damals bestrickten, kann ich nicht mehr vor mir sehen; doch der Christen Pflicht im Sterben ist verzeihen, und so vergebe auch ich ihm seine Schuld. Sende ihm ein Schreiben, Perrin, in welchem du ihm diese meine letzten Worte niederlegst, und füge hinzu, daß, während er diese Zeilen durchflöge, ich vielleicht ausgelitten hätte. Schweigend entfernte sich Perrin, in Kurzem mit dem Briefe in der Hand wiedererscheinend. Nachdem er den Inhalt der Kranken vorgelesen, schloß er ihn und überreichte ihn dem harrenden Diener.

Vom Balkone tönte der Mandoline süßer Klang, und die lieblichste der Romanzen schwebte von der lieblichsten Lippe. Die Sterne funkelten so klar, die Nachtluft wehte so milde, des Ritters Blicke hingen so lüstern an Olympias göttlicher Gestalt, die in diesem Augenblicke nur für ihrer Töne Klang geschaffen schien. Indeß durchschritt

Pietro das nächtliche Dunkel des Parkes, seinen Gedanken hingegeben. Und er sollte mir entkommen, er, den ich seit Jahren in meinen Klauen festgehalten? Das soll er nicht. Er warf sich auf eine Rasenbank. Ich war es, der ihm der Sünde Reiz gelehrt, der sie ihm vorgeführt, wie im Bilde so in Wahrheit. Doch einmal überlistete der schwache Lehrling den Meister. Damals war's, ja damals, als ich durch ihn einer Luise Götter-Reiz kosten wollen. Zum todten Werkzeuge hatte ich ihn mir ausersehen. Es schlug fehl. Es schlug fehl. Zum erstenmale täuschte man mich, und er that's, zwar ohne Wissen; doch genug, er that es, hinreichend, nimmer die That ihm zu vergeben. Seitdem stellte ich mich feindlich zwischen jede seiner Leidenschaften. Auch seine Letzte, Olympia, sie ist mein. Soll der Weichling ewig leben? Werde ich mich nie im Ueberflusse seiner Schätze laben können? — Doch ich werde es, seine Stunde ist nicht mehr ferne. Und wie könnte sie's seyn, lebt ja ein Pietro ihm zur Seite, der ihm Rache geschworen, der seine Liebste anbethet, welcher von seinem Reichthume reich seyn will? Es ist spät — fort nach der Villa. Die Zeit bringt Rath.

Laßt uns die Sage zu Ende führen. Doch daß der Schluß so wie das Ganze nicht dem Frohsinne angehöre, das habt ihr Leser schon längst wahrgenommen.

De Cyr's gutes Gemüth siegte diesmal. Perrins Schreiben ließ ihn, zu Pietros großer Freude, nicht länger innerhalb Roms Mauern. Der kommende Abend sah ihn nimmer daselbst. Theils quälendes Reuegefühl in der Brust, theils trügerische, mannichfaltige Hoffnungen im Sinne, flog er gleichsam nach den wohlbekannten Mauern jener Stadt, die ihm so Liebliches gebothen. Kein Wunder, wenn seine Pulse heftiger durcheinander schlugen, als in der Morgensonne goldner Pracht ihm eines Tags Lyons Zinnen halb freudig, halb schmerzlich entgegenwinkten.

Er trat vor die oft betretene Pforte. Auf sein wiederholtes Pochen öffnete ein Diener. Schweigend führte er den Fremden nach des Hausherrn Gemach. Dieser, tief in Trauer gehüllt, saß in einem Lehnsessel, den Eintretenden lange nicht beobachtend. Ennemond Perrin, kennt ihr mich noch? Wollt ihr mich noch kennen? — Freilich sollte ich es nicht; doch der Verstorbenen zu Liebe, sey's. Ich will euch kennen, Herr Ritter. So ist sie nicht mehr? — Sie war, laßt die Todte wenigstens im Frieden schlafen, habt ihr doch im Leben ihr keine Ruh' gegönnt. O, stöhnte der Chevalier und sank in stummem Wehe auf das Sopha. Was that sie euch, was that ich euch, daß ihr unseres Hauses Glück, der Eintracht himmlische Gabe so schnöde mit eurem Pesthauche

vergiftet? Schändlich ist's, eines Wesens stillen Frieden zu stören; höllisch, der Ehe heil'ges Band in frechem Muthwillen antastend, auf immer zu lösen. Tragt Sorge für eurer Seele Heil, ich fürchte, sie möge Schaden gelitten haben; denn der dort oben vergibt niemals eine Schuld wie die eure.

Haltet ein, Erbarmungsloser! Wollt ihr mich mit einem Schlage zu Boden schmettern? Oder gefällt es euch nicht besser, mich langsam, allmälig dahinschmachten zu sehen? Daß dieß der Fall seyn wird, dafür bürge ich euch. Meine Freuden sind vorüber. Die meinen ebenfalls, erwiederte der Verlassene mit gedämpfter Stimme. Doch ihr seyd der Mörder meines Glückes. —

Es war eine lange, todtenstille Pause, während welcher keiner der beyden einander gegenüber weilenden Unglücklichen eine Sylbe verlor. Endlich begann De Cyr schüchtern: Wollt ihr dem Feinde nur einen Liebesdienst mitleidsvoll erweisen? — Was begehrt ihr? Führt mich an Luisens Grabhügel. — Noch deckt sie nicht die Erde; denn sie starb vor wenigen Stunden erst. Und ich sah sie nicht mehr — klagte De Cyr mit brechender Stimme. So führet mich zu der entseelten Hülle, bath er. Dann will ich in Gottesnahmen weiter ziehen, und nimmer euch belästigen. Folgt mir, begann Perrin, vom Sitze sich erhebend. Alsdann aber verlaßt mich. Habt Dank, innigen Dank, sprach De Cyr, und sie gingen nach dem Gemache der schönen Todten.

Auf dem Ruhebette lag der Leichnam der frühe Verblichenen. Das einst in voller Lebensgluth flammende Auge war geschlossen, Bläße lag auf dem schönen Antlitze, das in ein Marmorgebilde umgeschaffen worden zu seyn schien. Der Locken Fülle schlang sich welkend kraftlos um den halb entblößten Nacken. Das Haupt schmückte ein Kranz weißer Rosen, künstlich ineinander gewunden; den Leib umschmiegte ein weißes Seidengewand. Die Hände hielt sie auf der Brust gekreuzt. So ruhte sie, mild anzuschauen, eine Braut des Grabes. Still weinend lag der Chevalier zur Seite, auf der anderen der Gatte. Da verstummte jeder Groll des Herzens in ihrer heil'gen Nähe! Perrin, rief De Cyr, vergebt mir um der Todten willen. Der Gedanke, von euch ewig gehaßt zu seyn, würde mich in meiner Todesstunde noch quälen. Er würde mich verdammen vor des Allmächtigen Richterthrone. Ihr fordert viel, war des Seilers Antwort. Eigentlich ist an mir die Reihe, Forderungen zu stillen. Eure Verzeihung, Perrin! bath dringender die Reumüthige. Seht, die liebe Todte blickt so engelmilde zu mir; indeß euer Auge verdammend auf mir ruht. Ich weiß, meine Schuld ist entsetzlich; doch bedenkt, der Herr der Erde selbst stoßt den Zurückekehrenden nicht erbarmungslos von sich, und ihr wollt mich in Verzweiflung zu Grunde gehen sehen, wollt den Sünder so ganz im Elende wissen? Gedenkt der letzten Stunde, es möchte euch gereuen. — Eure Worte schrecken mich weder, noch rühren sie mich. An euch ist's, Elender!

zu zittern; denn noch lebt ein Gott, welcher den Frevel dieser Erde strafen wird. Zu lange entweihtet ihr diesen Ort des Friedens, drum hinweg, lange genug war ich Spiel eurer erkünstelten Trauer. Perrin! — Erbarmen, flehte der Gescholtene, und eilte nach der Seite, wo der Zürnende weilte. Keine Heuchelei lebt mehr in meiner Brust, ich habe ihr, wie meinem früheren, sündigen Wandel auf immer entsagt. Traut mir, Hartherziger. Verzeiht, oder stoßt mich nieder, das Leben ist mir nun zum Eckel geworden, und er both ihm sein Schwerdt dar. Perrin maß ihn mit einem fürchterlichen Blicke, der Arges zu brüten schien. Was zaudert ihr? Bin ich euch zu schlecht, dünkt ihr euch zu gut, einen De Cyr zu durchbohren? Ich verzeihe euch, rief Perrin endlich, ja, eine Ahnung thut mir es kund, es fleht für euch dort oben der verklärte Geist der entseelten Hülle. Mit diesem Ausrufe sank er erschöpft zu Boden. Der Himmel lohne euch, dankte der gerührte Chevalier. Schließen wir an dieser ehrwürdigen, feierlichen Stätte einen Bund dauernder Freundschaft, begann De Cyr. Das heißt wieder viel fordern, entgegnete Perrin; doch nach kurzem Sinnen: auch dieß sey euch gewährt. Wollt ihr ganz meine Wünsche erfüllen, so folgt mir nach Rom, und lebt fortan mir zur Seite. Das wird mich beruhigen, wenn ich mir selbst werde sagen können, du hast dich wenigstens bemüht, deinen Fehler einigermassen wieder gut zu machen. Nehmt meinen herzlichen Dank für euer Anerbiethen; doch mein Weg führt ganz wo anders hin.

Nicht weit von hier steht ein Kloster der Karthäuser. Dahin will ich den Wanderstab ergreifen. Thut das nicht, bath De Cyr. Trauert, doch da, wo ich mit euch trauern könne. Ich bitte euch, geht mit mir nach den schönen Fluren des Welschlandes, wo die Natur schon des Menschen Gemüth so mächtig anruft. Vielleicht, Herr Chevalier; vor Allem jedoch muß diese hier gebettet seyn. Das muß sie, seufzte jener, wir wollen es ihr so weich wie möglich bereiten. Schon höre ich die Leichenträger kommen. Er trat an das verhangene Fenster, und es öffnend, blickte er hinab. Er hatte sich nicht getäuscht. Vor dem Hause harrten junge Mädchen, zu dem Trauer-Feste verschiedenartig geschmückt, eine Menge Volkes wogte auf der Straße, welches sich an den Zug zu schließen gedachte; denn Luisens Schicksal hatte Aller Theilnahme erregt. Daher rieth auch Perrin dem Chevalier, vor Abend sein Haus nicht zu verlassen. — Wir übergehen die Erzählung der Feierlichkeit bei der Grablegung, und folgen dem fernern Gange der Begebenheiten.

Die Tage bittern Kummers lagen ferne im Reiche der Vergangenheit. Das Verhältniß zwischen Olympia und De Cyr erkaltete zusehends, und heimlich nur fanden sie sich; denn sein Bewußtseyn sagte ihm: Gemäß deines Bundes mit dem redlichen Perrin, kannst, darfst du dieser Liebe nicht ferner pflegen. Wirklich besserte sich De

Cyr. Der sonst ungestümme, leichtfertige Jüngling glich seit geraumer Zeit, seinem veränderten Wesen zufolge, einem, in der Reife seiner Jahre stehenden Manne, so auffallend ernster, so stille war sein Sinn. Sein Gemüth war zwar beruhigt; doch unser Inneres bleibt stets ergriffen, hat ungeheurer Schmerz die zartesten Theile mit seinen Klauen verletzt. Perrins Zustand hatte sich ebenfalls gebessert. Allein eine ihn zuweilen beschleichende Schwermuth zu bekämpfen, war er nicht stark genug. Auch fühlte er sich in diesem leisen Schmerze glücklich, was bei uns Menschen gewöhnlich der Fall ist. Ein berühmter Dichter sagt mit Recht: Wir nährten gerne das Wehe unserer Brust, und gefielen uns in der schmerzlichen Erinnerung. Pietro's Nähe schien unangenehm auf ihn einzuwirken; denn er mied sichtlich, sobald es thunlich war, des düstern Spaniers Nähe. Dieser ließ sich jedoch nicht irre machen, und es nicht zu beobachten scheinend, fuhr er fort, sich Perrin nur noch mehr aufzudringen. Er wollte ein Werkzeug zu Vollführung seines falschen Treibens.

De Cyrs Lieblings-Aufenthalt war seit geraumer Zeit das zierlich geschmückte, mit schönen Wandmalereien versehene, kleine Eck-Gemach, in dem er eine ziemlich reiche Gemäldesammlung aufbewahrte. An der Spitze aller dieser Kunstwerke stand Luisens, uns bekanntes Bild-

niß. Ein grüner, seidener Vorhang barg es dem Blicke des Eintretenden; nur für ihn war es sichtbar. Der Kastellan hatte strenges Verboth, es bei Strafe der Dienstesentlassung niemand zu zeigen. Ueberhaupt durfte kein Fremder dieses, sein Heiligthum, wie er es zu nennen gewohnt war, ohne Erlaubniß betreten. Perrin wußte nichts davon. Auch hütete sich der Chevalier, theils aus Schonung, theils, er wußte selbst nicht recht warum, ihm den Vorschlag zu thun, es zu besehen. Pietro allein hatte Zutritt. Er hatte die Decke auf zierliche Weise bemalt, und künstliche Arabesken mit geübter Hand mit lieblichen Figuren zu einen gewußt. Pietro kannte alle Gemälde, am Besten das Eine.

Der schönste Sommermorgen dämmerte. Der Chevalier saß schon auf seinem hellen Rosse, in leichter Jägertracht. Die ungeduldigen, vor Begierde winselnden Doggen, fest aneinander gekoppelt, strebten vergebens, ihren Führern zu entkommen, und in edlem Feuer stampfte der hohe Zelter den Boden, der klaren Morgenluft sich freuend.

Auf, Gesellen! zum Waidwerk! rief der Gebiether seinen Knechten, und lustig schmetterten die Hörner und wiehernd flogen die Rosse von dannen. Da erwachte Perrin vom tiefen Schlummer. Der Morgensonne erster,

rosiger Strahl fiel in das Gemach, und seltsam bewegt, faltete er die Hände zum frommen Gebethe. In diesem Augenblicke ritt Pietro vor das Haus. Er kam vom Liebchen zu Dom. Dieß war — Olympia, die De Cyr Herzens gleichgültig geworden, Rachegedanken gegen ihn brütete.

Ihr seyd so lange hier in der Villa, Perrin, sprach der Spanier, und habt nicht einmal noch alle Gemächer, die geschmackvollen, gesehen. Erlaubt, daß ich sie euch zeige. He, Kastellan, kommt mit uns, wir wünschen die Villa zu durchziehen. Der Kastellan that, wie ihm gebothen, und schritt, den Bund Schlüssel in der Hand haltend, den beiden Nachfolgenden voran. Nun schlägt deine Stunde, Chevalier, flüsterte in sich hinein der Tückische. Sie traten in das erste Zimmer. Wie gefällt euch dieses Wandgemälde, Freund? begann der Spanier. Es ist mit vieler Kenntniß entworfen, kühn gezeichnet, und mit Wärme habt ihr den Farben Pracht aufgetragen, so daß sie meinem Auge lieblich entgegenstrahlen. Auch die Decke ist euch vollkommen gelungen. Ihr beschämt mich mit eurem unverdienten Lobe, Perrin. Ist daran etwas lobenswürdig, so lobt den Fleiß. Denn es ist keine kleine Arbeit. So musterten sie einen Saal, ein Zimmer nach dem andern, bis sie an das Eck des Flügels gelangt waren. Schließt auf, geboth mit frohlockender Stimme

Pietro. Ich darf nicht, wandte der Kastellan höflich dagegen ein. Ihr dürft, hier ist Gold. Wähnt ihr den alten Treuen mit eurer Gabe zu bestechen, so habt ihr, Herr, euch ganz gewaltig verrechnet. Behaltet euer Gold, und ehrt meinen Gehorsam. Alberner Schwätzer, murrte der Spanier. Laßt ihn, gebt nach, bath Perrin, dem des Dieners Standhaftigkeit und Redlichkeit in hohem Grade zusagte. Er hat vollkommen Recht, fuhr er fort, wenn er seines Herrn Willen höher achtet, denn eure Bestechungen. Gebt mir den Schlüssel. Laßt mich wenigstens hinein. Allein, ja, könnt ihr es betreten; doch entfernt vorerst Herrn Perrin. Gebt mir nur den Schlüssel. Mit diesen Worten faßte er den Alten unsanft, und wand ihn aus seinen Händen; indem er den Diener wegschob. Schnell nahm er Perrin beim Arme, und sie standen im Gemache. Nicht wahr, schöne Gemälde? Nicht schöne, aber herrliche, versetzte Perrin. Habt ihr euch an diesen nun satt gesehen? frug Pietro nach einer Weile Das wäre beinahe nicht möglich, sagte Perrin. Enthüllen wir dieses große, schönste von Allen. Es wird euch hoffentlich gefallen; allein ich bitte, faßt euch, und er zog rasch den Vorhang vom Bilde. Ha! bebte in Wehmuth und Erstarren der Ueberraschte, und wollte auf das Gemälde zueilen, die Geliebte auf's Neue zu umfangen. Er hielt inne, sann nach. Dann, zum erstenmale, wandte er sich gerührt zu Pietro, und ihm um den Hals fallend, lispelte er: Habt Dank. Hölle, halt' ihn fest, dachte der Spanier, entzünde seine Rache, laß' mich ihn nach mei-

nem Sinne lenken. — Weinend ließ Perrin von ihm ab. Nach dem Bilde schauend, rief er plötzlich: Verräther! — Doch nein, ich verzieh ihm ja. Ich breche nicht mein Wort. Ja, Verräther, bleibt nur bei diesem Titel, sprach Pietro; er ist es, der Elende, der Wollüstling, welcher euch euer Liebstes raubte. Und ihr könntet dem Menschen, dieser Kreatur verziehen haben? Ich denke zu rechtlich von euch, als daß ich solches glauben könnte. Ihr dürft es nicht einmal thun; denn er ist ja, strenge genommen, eures lieben Weibes Mörder. Dennoch habe ich ihm vergeben, entgegnete Perrin sehr ernst und nachdenkend. Mein Gift dringt ein, jauchzte der Verführer im Innern der Seele. Er fuhr fort: Was überlegt ihr noch? Seyd ihr zur Strafe zu schwach? Nein, ihr seyd stark genug; wollt ihr's noch mehr seyn, hier steht ein Gehülfe vor euch, ein Freund, der euch dazu mit Leib und Seele behülflich sein will. Ich habe ihm verziehen, wie oft soll ich's euch noch wiederholen? Das dürft ihr nicht, bei Gott! Es widerstreitet den Gefühlen der Natur, denen der starke Mann angehört. Weiber lassen die Beleidigung im Zanke unter einander ausgleichen, aber die Männer müssen sich Recht schaffen, durch die entscheidende Kraft ihrer Faust. Zögert nicht, ich helfe euch. Hinweg, Versucher, donnerte Perrin, willst du mich zum Mörder machen? Heucheltest du blos Freundschaft deinem Freunde? Verlasse mich, Satan! So hilft denn nichts, euch auf den Weg des Rechts, der Ehre zu führen? Blickt nach jenem Bilde, schaut

in das Auge eurer Luise, in das Auge, wie es war, wie es nicht mehr ist, da er es ihr gewaltsam zugedrückt. Sie ruht im Grabe, die Edle, ungerächt, indeß ihr Gatte mit ihrem Mörder den Bund der Freundschaft schließt. Man sieht es, in euch wallt feiges Bürgerblut, ihr kennt nicht der Ritterschaft, der Adeligen Pflicht und Muth. Künstler, friedlicher, bin ich zwar nur; doch ich focht in zweien Schlachten, ich lernte führen das todtbringende Schwerdt. — Keine Sylbe entfloh der Lippe Perrins. Lautlos, vor sich hinbrütend, weilte er in quälender Unentschlossenheit. In seiner Brust kämpfte es fürchterlich, und noch immer behauptete das bessere Gefühl die Oberhand im Streite. Da blickte er krampfhaft nach dem Bilde. In schönerem Glanze erschien ihm seines Kleinodes himmlische Gestalt, sie schien ihm zu winken, ihrer Augen Licht glänzte in herrlicher Pracht, wie vormals im Leben, und heftiger als jemals erwachte die Sehnsucht nach ihr zur Stunde. Wer hat dich mir geraubt, holder Engel? rief er in seiner Ueberspannung. De Cyr war's, ja richtig, das fordert freilich Blut. Ich habe die Sache zu leicht genommen. Ihr, Herr Maler, sprach er, zu Pietro sich wendend, laßt ab von mir, ich kann mir schon selbst Genugthuung verschaffen, und brauche euch nicht dazu. Lebt wohl.

Er schied, in gänzlicher Verlorenheit. Sein Gefühl hatte ihn überwältigt. Die plötzliche, auffallende Erinnerung an die Verlorne hatte er nicht ertragen können.

Seine Stärke war von ihm gewichen, er mußte unterliegen. Pietro freute sich seines Triumphes. Deine Stunde ist gekommen, wiederholte er noch einmal und schritt nach seiner Stube. Bald saß er von Neuem auf seinem Rosse. Nach Rom, zu Olympien ging der Ritt, ihr Kunde von dem Vorfalle zu bringen.

Die Jagd fiel nicht glücklich aus. Der Chevalier säumte auch nicht lange, zurückzukehren, und schon nach Mittag vernahm man den Hörnerklang der heimkehrenden Jagd. Unmuthig stieg De Cyr vom Rosse, verstimmt eilte er nach seinem Wohnzimmer. Hier wartete seiner der Kastellan, um ihm den Auftritt mit dem Spanier zu berichten. Dieser Pietro gefällt mir seit einiger Zeit gar nicht. Verzeiht's dem alten Knechte, Herr, mir will er auch nicht behagen. Weil wir denn einmal von diesem Kapitel handeln, fuhr er fort, so wißt, er ist euer Nebenbuhler. Ihr ließt Olympia gar oft, an Tagen der Jagd, allein hier in der Villa. Nun, da hat ihr der Herr Maler recht artig Gesellschaft zu leisten gewußt. Jetzt thut er's in Rom, seit ihr, wenn ich es sagen darf, mit dem Mädchen kälter geworden seyd. Es ist nicht lange, daß er abermals in die Stadt geritten, ohne Zweifel, zu ihr. Geht Alter, schon gut, befahl der ernst gewordene, und warf sich nachdenkend in den Lehnsessel.

Beim Mahle wurde wenig gesprochen. Schweigend saßen De Cyr und Perrin sich gegenüber. Der Spanier war nicht sichtbar. Der Abend wird schön und sanft, unterbrach De Cyr die bisher vorherrschende Stille. Gehen wir in den Park, lustwandelt mit mir nach der Tiber. Lustwandelt nicht mit mir, heute nicht, sprach der Sinnende mit warnender Stimme. Nicht heimlich ist's im Parke, ein fluthendes Gewässer durchschneidet ihn, der Tiber, und in den Wellen herrscht der Tod. Er verstummte. Zürnt ihr mir neuerdings, Perrin? Hat euch der Vorfall dieses Tages, das Schauen des Bildes so gewaltig verändert und in die vorige Nacht eures Grams zurückgeworfen? Perrin schwieg. Kommt nach dem Garten, Theurer, folgt mir, es soll euch wieder erheitern. Abendluft ist heilsam für Seele und Körper. Ihr wollt es durchaus also? Wohlan, ich folge. Sie erhoben sich nach dem Parke.

Am Gestade des Stromes befand sich eine Ruhebank. Hier saß der von Rom wiedergekehrte Pietro. Recht sehr neugierig bin ich, was da herauskommen wird? sagte er für sich. Mir ist's gleich, sein Geld und Olympia, mehr verlange ich nicht; und daß dieß mein eigen wird, dafür glaube ich gesorgt zu haben. Solches dachte Pietro, als er mit einem Male Tritte vernahm, und durch eine Lücke des Gebüsches De Cyr und Perrin wahrnahm. Sollte

er dennoch wieder schwach worden seyn? überlegte er, und zog sich lauschend durch das Dickicht zurück. Die beiden Ebenerwähnten waren indeß nahe gekommen. So erheitert euch doch endlich. Seht die herrliche Natur in ihrer Abend-Feier, sprach De Cyr. Das allein schon sollte hinreichen, euch aufzumuntern. Wie schön gestaltet sich hier alles! Jeder Busch, jeder Baum prangt in so reicher Fülle. Und dazu der Tiberstrom, das Ganze so mächtig belebend. Kommt, sehen wir zu dem Spiele der Wogen, vielleicht mag euch dieß zerstreuen. Er nahm ihn beim Arme und zog ihn so zu sagen, an das feuchte Ufer. In Pietro's Brust stockte der Athem vor Erwartung und frevelicher Ungeduld. Unverwandten Auges starrte er das Arm in Arm geschlungene Paar an. Dieses stand dicht am Rande des Stromes. Was ficht euch an, fragte der betroffene Chevalier Perrin; denn dieser hielt ihn fest, mit Riesen-Gewalt um den Leib gepackt, so, daß De Cyr keines Armes mehr mächtig war. Was ist euch? frug er ihn nochmals. Da hob Perrin mit wildfreudigem Lächeln das Haupt zum Himmel empor und rief: Theure, Vielgeliebte! ich komme, ich komme! Rache deinem Mörder! — Hinab mit uns in's Wellengrab! Mit diesem Rufe riß er den Erbleichenden mit sich hinab in die gelblichte Fluth. Triumph! jauchzte der teuflische Spanier, indem er aus dem Busche hervorsprang. Vor allem seine Geldkisten, dann zu Olympia, und er verschwand im Dickicht.

Die Jesus-Braut.

Sage.

(Einem alten Volksliede nachgebildet.)

Vor vielen, vielen Jahren lebte zu Groß-Wardein ein würdiger, alter Mann, der Kommandant ebengenannter Stadt war. Seine Frau war auch schon hoch an Jahren. Sie hatten lange vom Himmel einen Sprossen erfleht; endlich war ihr Gebeth erhört und ihre Ehe mit einem wunderschönen Kindlein geseegnet worden. Sie zogen das Mädchen, die kleine Theresia genannt, in der Furcht des Herrn groß, welches auch, zu ihrer Beider unaussprechlichen Freude, als eine keusche, gottgefällige Jungfrau heranwuchs, ihren Eltern vielen Trost gewährend. Einige Jahre waren verstrichen, Theresia nahm mit jedem Tage zu an Geist wie an den Vorzügen des Körpers, so, daß es kommen mußte, daß viele der jungen Herren ihrer Stadt mit sichtbarem Wohlgefallen das schöne, bescheidene Mädchen beobachteten; allein Theresia schien nicht darauf zu achten; auch wollten die sorgsamen Eltern bemerkt

haben, die Männer seyen ihr bis jetzt stets gleichgültig, ja, beinahe zuwider gewesen. Sie war am liebsten mit sich selbst, oder im Garten bei ihren Blumen, die sie mit liebender Sorge pflegte, und jeden Morgen beim Aufgange der Sonne, begoß. Vor allen hing sie mit treuer Liebe an einem Busche weißer Rosen, ihr die Liebsten. Verblühten die Lieblinge ihres Herzens, so füllten ihre großen blauen Augen Thränen und sie harrte mit Ungeduld der Zeit entgegen, welche ihr die Pfleglinge wieder bringen sollte. Schon näherte sie sich, und sie ging des Tages wohl hundertmal in das Gärtchen, um zu sehen, ob sie denn noch nicht bald kommen wollten, als eines Nachmittags, da sie eben die Knospen untersuchte, etwas über die Mauer blitzte. Sie sah hin, und erschrack nicht wenig, einen schmucken Rittersmann auf selber sitzend zu entdecken, der ihrem Treiben, unbemerkt, wie er glaubte, mit stillem Entzücken von oben herab zusah. Doch die Jungfrau, in hohem Erröthen, floh von dannen, alsbald unter des Hauses Thüre verschwindend. Himmlisches Mädchen! seufzte der lauschende Jüngling und schlich liebeskrank hinweg.

Das erschrockene Kind theilte seinen Eltern den Vorfall mit, und diese freuten sich im Stillen, hoffend, nun sey der Bräutigam erschienen; indem sie wünschten, es möchte nur ein frommer, nebenbei wohl auch vermögender

Freier seyn. Sie hüteten sich aber, der schüchternen Tochter im Voraus etwas davon merken zu lassen. Nach einigen Tagen erschien auch wirklich der unbekannte Ritter bei den Alten, und nannte sich ihnen als den Herrn von Trossenfels. Zugleich sprach er viel von seinen Reichthümern, vergaß nicht der Ahnen Menge und schloß mit dem Antrage um der schönen Gärtnerin Besitz, wie er sie scherzhaft zu nennen beliebte. Verweilt einige Zeit bei uns, sprach der treuherzige Alte, und, verzeiht's dem Vater, fuhr er fort, und zeigt ihr euch nach Wochen eben so edel und reinen Sinnes, denn heute, so gelobe ich euch der Tochter Hand. Keine Prüfung sey mir um diesen Preis zu hart noch zu lange, betheuerte der hoch entzückte Jüngling, und schloß tief gerührt Vater und Mutter seines Engels in die Arme. Da trat Theresia in die Stube. Als sie den Fremden wahrnahm, den lauschenden Ritter vom Garten her in ihm erkannte, stand er im Begriffe, wieder fortzueilen; doch die Mutter hieß sie bleiben und den edlen Herrn nach Gebühr willkommen heißen. Willkommen, Herr Ritter, gehorchte mit gesenktem Blicke, mit zitternder Stimme die liebliche Gestalt. Bin ich's euch, holde Jungfrau? begann dieser. Wäre ich so unendlich glücklich, der reizendsten der Töchter dieser Stadt zu gefallen? Wie meint ihr das? unterbrach ihn Theresia, einem seiner Flammenblicke begegnend, der sie in entsetzliche Verlegenheit brachte. Ich meine nemlich, daß ihr die Schönste an Leib und Seele seyd, die mir bis jetzt vorgekommen, und daß ich Alles aufbiethen werde —

Ihr seyd mit eurem Urtheile zu voreilig, entgegnete sie; ihr nennt mich meinem Aeußeren nach schön, das nehme ich als bloße Schmeichelei, ob ihr jedoch mich auch meinem Innern gemäß preisen könnt, glaube ich nicht, da ihr mich heute zum erstenmale sprecht. Man braucht euch nur zu sehen, nur einmal zu sehen, um gleich auf den ersten Blick eure reine, ungetrübte Seele zu erkennen. Eure Eltern haben es mir gestattet, einige Zeit hier zu verweilen. So könnt ihr mich näher kennen lernen, wenn ihr wollt, und bin ich euch alsdann nicht zuwider, seyd ihr mit meinem Betragen zufrieden, könntet ihr mich alsdann lieb gewinnen? dürfte ich dann hoffen, durch euren Besitz das Glück meines Lebens gesichert zu wissen? — Sie schwieg, eine Purpurröthe überschüttete ihr Antlitz. Endlich, nach langem Kampfe, erwiederte sie: Ihr werdet stets mein Freund seyn; doch mehr zu fordern, laßt mich vor der Hand in Frieden. Die beiden Eltern vertrösteten den Ritter, auch er hoffte viel von der Zeit, und schickte sich an, mit Geduld seine Prüfung zu beginnen.

Obgleich die Eltern beständig in Theresia drangen, dem Herrn von Trossenfels freundlicher und liebvoller zu begegnen, konnte sie sich demungeachtet nicht entschliessen, ihn zu lieben. Ihre Liebe war nicht dem Irdischen zugekehrt, nur für den Glauben und seine heiligen Pflichten fühlte sie sich hingezogen. Eine unwiderstehliche Neigung,

eine nicht zu beschreibende Hingebung erfüllte der Jungfrau Seele bei dem bloßen Namen des Erlösers; ihr einziger Gedanke war auf ihn und sein Reich gerichtet, und schon als Kind hatte sie im Stillen den Schwur gethan, seinem Dienste sich zu weihen, als seine Braut sich ihm zu verloben. In diesen Tagen wiederholte sie sich auf's Neue dieß Gelübde, nichts, schwur sie, solle jemals im Stande seyn, sie von ihm, dem Herrn, abwendig zu machen. Die sorgfältige Mutter ahnte es, in dem Innern der Tochter müsse etwas Besonderes vorgehen. Jeder Andere hätte glauben können, ihr Herz wäre nimmer frei; doch der Mutter schien dieß, Theresiens Sinnesart gemäß, unwahrscheinlich. Einstmals drang sie in sie, ihr doch zu bekennen, was ihr denn einen solchen Widerwillen gegen das Heirathen einflöße, und sie suchte ihr zu erklären, wie ihr der junge Ritter mit Leib und Seele zugethan sey, wie er für sie, zu ihrem Wohle, sein Daseyn selbst mit Freuden hinzugeben, bereit stehe. Da fing das Kind bitterlich zu weinen an, sprechend: Ach liebes Mütterchen! Vergebt eurer ungehorsam scheinenden Tochter, wenn sie euren Befehlen nicht in Allem willfahren kann. Aber es steht nicht mehr in meiner Macht; es bindet mich ein heiliger Schwur, den ich schon in den Tagen der Kindheit gethan, welchen ich vor Kurzem in reiferen Jahren, also mit voller und reiflicher Ueberlegung, erneuert habe. Mein Bräutigam ist, kann nicht mehr von dieser Erde seyn; denn er, dem ich mich verlobte, herrscht in jenen glücklichen Landen, zur Seite seines glorreichen Vaters. Ihr

kennt ihn wohl, sein Nahme ist Jesus. — Wie versteinert stand die Mutter, nicht wissend, womit sie gleich zu antworten beginnen sollte. Endlich, nach einigen Augenblicken des Erstaunens, sprach sie: Kind, was willst du thun? Allerdings ist dein Vorhaben höchst löblich, und Gott bewahre mich, mit frevelndem Worte etwas dagegen einzuwenden, allein bei dir ist es ganz etwas anderes. Vergiß nicht, daß du unser einziges Kind bist, unseres Alters letzte Stütze, daß wir, durch deine Versorgung erfreut, dir und eines wackeren Schwiegersohnes zur Seite, ein zufriedenes Ende der mühevollen Laufbahn gefunden hätten. Wenn du wüßtest, mit welcher Liebe er dir zugethan ist, wie sehr er dich und dein frommes, kindliches Wesen zu schätzen weiß, dann, liebes Kind, dann würdest du ihm gewiß herzlicher, liebevoller entgegenkommen. Er theilte uns öfters seine Empfindungen mit, jedes seiner Worte athmete Liebe, nur Liebe zu dir. Dann pflegte er wohl mit schmerzlichem Lächeln hinzuzufügen, es schiene ihm, deine Rosen wären dir theurer als sein treues Herz. Alsdann perleten Thränen aus seinen großen, treuherzigen Augen, man sah es ihm deutlich an, wie ihm dein zurückhaltendes Wesen wehe that. Bedenke ferner, daß er ein reicher Herr, ein Mann vornehmen Standes, edler Sitten ist. Was du nur immer wünschen magst, wird er mit ergebener Pünktlichkeit auszuüben trachten; an deinen Augen wird er absehen lernen, was dir gefällig däucht, bevor es noch deine Lippe gesprochen. Jedes Vergnügen, alle erdenkliche Lust lächelt dir in vol-

lem Maaße zu. So kannst du dem Allmächtigen um so mehr, in der Fülle des Glückes lebend, deine aufrichtige Dankbarkeit bezeigen, und schenkest zugleich dem innigen Wunsche der Eltern, welche dich so herzlich lieben, freundliches Gehör. Ich habe ja zweimal den Schwur gethan, rief Theresia schluchzend, und Seufzer auf Seufzer entquoll dem stürmisch athmenden Busen, der, wild bewegt, heftig auf und nieder tobte. Verlangt das Schwerste, fordert alles Andere von mir, nur zwingt mich nicht zu einer gottlosen Handlung, indem ihr verlangt, ich solle meines Versprechens uneingedenk seyn. Des Himmels Strafe würde über euer Haupt und das Meinige hereinbrechen. Sie hielt bewegt inne, ein reichlicher Strom von Thränen floß über ihre Wangen. Sie stürzte sich erschöpft an der mitleidigen Mutter Brust. So fand sie der Vater. Die Mutter bekannte ihm den ganzen Vorfall, und er drang nicht weiter in die geängstigte Jungfrau. Die Zeit schafft Rath, war das Einzige, was er kopfschüttelnd zu sagen vermochte.

Und wirklich ward die Tochter freundlicher gegen den liebenden Ritter. Ein einziger traulicher Blick reichte hin, seine Seele zu entzücken, ihn für viele Tage froh und heiter zu stimmen. Theresia blieb solchen Beweisen aufrichtiger Zuneigung nicht gleichgültig, und, ohne daß sie es eigentlich wollte, faßte sie Vertrauen und ein Gefühl

der Freundschaft zu dem Jünglinge, dessen Auge mit sichtlichem Wohlbehagen auf der reizenden Gestalt zu ruhen pflegte. Des strengen Gelübdes wohl eingedenk, suchte sie jedes aufkeimende Gefühl von Liebe im Entstehen sorgfältig zu unterdrücken, was ihr auch, zum großen Leidewesen des Ritters, nur zu gut gelang. So verstrichen Wochen und alle Bemühungen des Liebenden waren eitle Mühe. Sie von dem Gelübde abtrünnig zu machen, gelang ihm am allerwenigsten. Freilich kostete es ihr keinen geringen Kampf, seinen immer heftigern Bestürmungen zu widerstehen, genug, sie widerstand. Den Eltern that dieß im Innersten der Seele wehe; doch sie waren zu klug, dem Töchterchen Zwang anthun zu wollen. So blieb es beim Alten.

Nach einiger Zeit, als sie eben mit dem schönen Rosenstrauche und ihren Lieblingen sich unterhielt, trat die Mutter zu ihr, und bat sie dringend, zum Letztenmale, wie sie sagte, den Bitten des jungen Herrn nachzugeben. Er warte auf Entscheidung. Schlüge sie es ihm diesesmal ab, so werde er trostlos von dannen ziehen, und sein Leben in der Einsamkeit zu enden suchen; denn wenn er s i e nicht besäße, lächle ihm weder Glück noch Fröhlichkeit mehr. Sie hatte kaum Zeit zu antworten, als der Vater mit mürrischem, strengem Antlitze dazu trat, sprechend Der Ritter harrt deiner Antwort. Ich habe ihn als

rechtlichen, frommen Mann erkannt; auch sehe ich keinen Grund, warum du ihn verschmähen solltest. Du schwärmst in der Einbildung eines Berufes, der gar nicht für dich taugt. Als mein alleiniges Kind ist es deine Schuldigkeit, für des Hauses Wohl und Vortheil bedacht zu seyn. Statt dem Schleier einer Nonne wartet deiner jener der Braut, und somit feierst du morgen den Tag deiner Vermählung mit dem Edlen von Trossenfels. Er schied zornigen Gemüthes, dem Harrenden sein Glück anzukündigen. Das arme Kind brach in Thränen los. Umsonst waren der Mutter Trosteworte, obgleich sie den Erzürnten zu besänftigen versprach. Theresia gab sich nur ihrem Schmerze hin. Bekümmert ließ die Mutter die Schluchzende im Garten zurück. Diese kniete nieder, und bethete: Mein Jesus! Komm gnädig zu Hülfe deiner hülflosen Magd, die sich Deinem Dienste weihte, und nun Schmach und Elend deßhalb duldet. Aber keine irdische Macht soll im Stande seyn, mich von Dir, meinem Schützer, dem Geliebten meiner demüthigen Seele, abwendig zu machen. Dir hab' ich Treue gelobt, Dir habe ich mich zur Braut erkohren. Somit erhob sie sich, um nun gestärkt in ihr Kämmerlein zu flüchten, das sie den ganzen Tag nicht verließ. Erst gegen Abend wollte sie wieder in den Garten, die lieblichen Rosen zu bedienen.

Als es Abend geworden, begab sie sich traurigen Herzens dahin. Die Sonne berührte schon den fernen Hori-

zont, die Blumen dufteten in ihrer vollen Pracht; die munteren Vögel zwitscherten in den Lüften und den nahen Büschen. Eine Nachtigall sang ihr trautes Abendlied, gleichsam ein Lebewohl bringend dem scheidenden Tage. Die ganze Natur beseeligte eine fröhliche Andacht. Feierliche Ruhe lag über den weiten Gefilden. In der Jungfrau Brust allein wollte es nicht friedlicher werden. Ach! morgen schon sollte sie ihrem frommen Wunsche entsagen! Das brach ihr das Herz. Sie pflückte mehrere der Rosen, ihren kleinen Hausaltar damit zu schmücken, und war eben damit fertig worden, sie ineinander zu knüpfen, als mit einem Male ein wunderschöner, zarter Jüngling in schneeweißem Gewande vor ihr stand, und sie mit sanfter Stimme beim Nahmen rief. Sei mir gegrüßt, fromme Jungfrau! Dein Flehen ist zu mir gedrungen, ich habe dein reines, unbeflecktes Gemüth erkannt. Tugend nur und Gottesfurcht finden Erhörung bei mir; den Bösen, denen, welche meiner spotten, ist mein Ohr verschlossen. — In kurzer Zeit, fuhr der Unbekannte fort, sollst du bei mir und meinen Engeln seyn; sie sollen dir mit Lieb' und Freude ihre Dienste anbiethen, und der Kummer deiner Seele wird schwinden gleich dem Eise der Erde, wenn es die erste, warme Sonne des Frühlings bescheint. In meinem Reiche verstummen so Klage wie Schmerz, der Friede nur thront darin. Theresia sah zu der hohen Gestalt empor, als sie geendet; doch sie fühlte in ihrem Herzen nicht jenes fremde Gefühl, das sie unwillkührlich bei dem Zusammentreffen eines Mannes zu beschleichen pflegte, im

Gegentheile, mit Allgewalt zog es sie in dieses herrlichen Wesens Nähe. Der Fremde fuhr fort, indem er der Getrösteten einen Goldreif darboth: Nimm diesen Ring aus meinen Händen, der dich zu meiner Braut erhöht. Denn wisse, ich bin Jesus, der Sohn Gottes. Dein Leiden hat mich gerührt, und da du gottgefälligen Sinnes bist, so beschloß ich, dir deine Treue an mir zu lohnen. Die Jungfrau, hocherfreut, ihres Herzens Ahndung erfüllt zu sehen, sank zu des Glorreichen Füssen nieder, und pries mit begeisterter Stimme der Ehrfurcht und des kindlichen Dankes ihres Gottes unbegrenzte Liebe. Dann überreichte sie ihm in ihrer Unschuld den eben gepflückten Strauß, ihn einladend, noch mehr der duftenden Blumen zu brechen. Und der Herr Jesus, ein Freund der kindlichen Seelen wie er ist, folgte ihr willig und schämte sich nicht des frohen Thuns. Endlich sprach er zu ihr: Nun folge mir auch nach meinem Garten, Theresia. Ich bin begierig zu wissen, welchem du den Vorzug schenken wirst. Dieses sagend, fühlte sie sich von ihm umfangen, und an seine Brust gelehnt, däuchte es ihr, der Erde zu entschweben.

Der Herr von Trossenfels theilte seinen Kummer mit den, über Theresia's Verschwinden tief betrübten Eltern. Wie von ihnen war auch von ihm alle Lust zum Leben geschieden; er trug nur mit Mühe seines Jammers Qual. Täglich brachte er viele Stunden im Garten zu, dem

Lieblingsaufenthalte des ihm so theuern Wesens. Bei jedem Schritte, den er that, wurde ihr Andenken um so lebhafter in ihm geweckt; doch statt ihn schmerzlich zu treffen, ward es ihm im Gegentheile Linderung seiner herben Pein. Die beyden Alten konnten sich aber gar nicht mehr zu rechte finden. Ihr Herz war gebrochen. Kein Wunder, wenn ihre Lebenskraft zu wanken anfing. Besonders verdroß sie der Gedanke an die Möglichkeit, Theresia habe bloß den Schein der Frömmigkeit angenommen, um kein Mißtrauen zu erregen, und sey, mit einem Unbekannten längst einverstanden, heimlich geflohen. Dem Ritter, der noch stets an ihre Redlichkeit glaubte, schien dieß nicht einleuchten zu wollen. Er hielt das ganze Ereigniß mit irgend einem Wunder verbunden. Seine Vermuthung theilte die ganze Stadt.

An des Göttlichen Seite trat Theresia überrascht in einen prangenden, an Herrlichkeit noch nie gesehenen Garten. Jede Blume strahlte ihr in himmlischen Glanze entgegen; Rosen jeder Art, von jeder Farbe glühten in dem seltsam lieblichen Scheine, der sich über die Landschaft ergoß, welche sich dem entzückten Auge des Mädchens darboth. Der Bäume und der Büsche Grün übertraff bey Weitem das der Irdischen. Gleich wirklichem Silber glänzte die zitternde Pappel, lieblicher duftete der Jasmin, üppiger bildeten sich die häufigen Gebüsche, anmuthig den Garten durchschlängelnd und wieder begränzt von unzähli-

gen Tulpen-Beeten, von Nelken jeder Farbe, von Tausenden wohlriechender, nie geahndeter Gewächse. Balsamischer Duft verbreitete sich über diesen Ort des Friedens; Theresia empfand das Vorgefühl der Seligkeit, der ihre Seele mit freudiger Ungeduld entgegen harrte. — Von solchem nie gekannten Genusse überwältigt, sank sie auf einen Rasensitz nieder und ihre Gedanken schwebten hinüber in das Reich der mannigfachen Träume. Nach langem Schlummer erwachte sie neugestärkt, und, o Wunder! zu ihren Füssen spielten schöne Knaben und ergötzten sich im weichen Grase. Ihre Farbe glich an Weiße der des Herrn; doch bey Weitem nicht so herrlich, auf ihrem Rücken flatterten Flügel. Es waren Engel, die, zu ihrem Dienste erkohren, sich zu freuen schienen, der vom Herrn selbst Begnadigten zu dienen. Sie bothen ihr in zierlichen Körbchen die herrlichsten Früchte dar; das Gold des Weines, dem Nektar gleich, perlte im köstlichen Pokale. Wie kurz vorher im verlassenen Garten der Trauer, so stand in dem der Wonne der Sohn Gottes mit einem Male wieder vor ihr, der dankbaren Tochter die Arme entgegenbreitend und sprechend: Du hast schon jetzt ein Vorgefühl meines Reiches im Himmel genossen; doch noch bist du des Leibes nicht ledig, nur dann wirst du in die Seligkeit eingehen können, deren Freuden noch um Vieles höher sind, denn jene, welche du hier genießest. Ich scheide von dir, nur auf kurze Zeit jedoch, eine Wohnung bey dem Vater dir zuzubereiten, der mit väterlichem Wohlwollen deiner harrt. Lebe wohl, du reines Gemüth, bis ich dich auf ewig zu mir rufe. Und

er schwebte in den Duft des Aethers, ihren Blicken sich entziehend. Geblendet fühlte sie sich zur Erde gezogen. Gleich einer Ohnmacht begann sie zu sinken; es schwanden ihr die Sinne.

Als sie wieder zu sich gekommen war, befand sie sich an dem Saume eines schattigten Buchen-Waldes. Die Sonne sandte ihre letzten Strahlen nach einer ihr wohlbekannten Stadt, deren Zinnen von dem goldenen Scheine des Abendhimmels wie im Feuer schimmerten. Doch die Pracht dieser Natur glich auch nicht im Mindesten jener, von welcher sie so eben geschieden, und bald wurde es ihr deutlich, es sey keine andere als die Vater-Stadt, die ihr so vertraulich zuwinke. Doch nichts als der Gedanke, ihre Lieben wieder umarmen zu können, wollte ihr behagen, sonst mahnte sie jeder Tritt an die eben genossenen, seeligen Freuden des himmlischen Gartens, dessen Herrlichkeiten ihr nunmehr ein Traum dünkten. Sie richtete sich empor und begab sich auf den Weg zur Stadt. Langsamen Schrittes ging sie durch die Strassen, mit Sehnsucht des väterlichen Hauses gedenkend. Bald hatte sie es vor sich. Sie trat hinein. Alles war verändert, wie das Innere des Hauses, so auch seine Bewohner und deren Benehmen und Tracht der Kleider. Selbst ihre Mundart war nicht mehr ganz dieselbe, und Theresia ahnete eine gewaltige Veränderung der Dinge. Aber wer beschreibt ihr Erstaunen, als sie nach dem Kommandanten fragte, sich als sein Kind ausgab, und kein Mensch etwas davon begreifen wollte. Der

Kommandant hat kein Kind, hieß es allenthalben, und er heißt auch nicht so, wie ihr ihn eben nanntet. Das sonderbare, fremdartige Benehmen wie Ansehen der schönen Fremden fiel einem Jeden in's Auge. Sie führten sie zum Kommandanten, wie es ihr Wunsch war. Sie bat ihn um Aufschluß über das Schicksal ihres Vaters, und äußerte ihm zugleich ihr Befremden über so manches, was ihr hier zugestossen sey. Dieser konnte sich jedoch ebenfalls keines Kommandanten erinnern, der heißen sollte, wie die Jungfrau ihn ihm nannte. Er schlug in einer uralten Schrift nach, bis er nach langem Suchen endlich wirklich den beschriebenen Namen fand. Auch stand dabey bemerkt, er habe eine Tochter gehabt, die Braut gewesen, welche aber verloren gegangen sey. Die Jahreszahl war angegeben. Seit der Zeit waren hundert und zwanzig Jahre verflossen. Wie ist das möglich? rief die Betroffene, ich ging ja vor zwey Stunden erst aus der Stadt. — Bey diesen Worten sahen sich Alle verwundert an, und sprachen: Das ist eine Fügung Gottes; nur durch ein Wunder konnte solches sich zutragen. Und sie beeilten sich, der holden Jungfrau Speise zu reichen, um, wie sie glaubten, die bleich Aussehende mit neuer Kraft zu beleben. Kaum saß jedoch die still gewordene Theresia am Tische, als sie einer Marmorsäule an Bläße ähnlich wurde, und erstarrt an die Lehne des Stuhles zurücksank. Gelobt sey des Herrn unbegreifliche Allmacht! riefen die Umstehenden, und fielen bethend auf die Kniee.

Solches erzählt ein altes, frommes Liedlein.

Sigismund.

Eine historische Novelle.

Noch weilte die hohe Versammlung des Magdeburger-Senats auf dem uralten Rathhause und überlegte, was in diesen schweren, bedrängten Tagen am meisten ihnen obliege, als der Bote athemlos in den Saal stürzte, und mit tiefen Bücklingen dem durchlauchtigen Administrator Christian Wilhelm, der dem Gange der Geschäfte vorstand, berichtigte: das lang ersehnte Schwedenhäuflein, vom Könige Gustav zum Schirme der theuren Stadt gegen die mordbrennerischen Kaiserlichen geschickt, marschiere so eben herein; und alsbald vernahm auch die wieder auflebende Versammlung den Schall der Schweden-Hörner, wie sie vom Martins-Thor lustig heraufschmetterten, und in wenigen Minuten stand mit ehrerbietigem, edlem Anstande Dietrich von Falkenberg in dem Gemache, den Männern seines Herrn freundlichen Gruß entbiethend. — Heil dem Beschützer evangelischer Lehre! jubelte der Rathsherr Wibald, und zu

Aller Verwundern streifte ein augenblickliches Lächeln über das sonst ernste, strenge Antlitz des Greises. Er lebe! scholl es von jeder Lippe nach, und an des Administrators Arme schied der Commandant Falkenberg aus dem Saale. Somit war der Rath für heute beendiget. —

Ihr seyd doch immer der leidenschaftliche Mensch, denkt stets nur an das Schlimmste, sprecht von nichts anderem als von eurer ungerechten Besorgniß, euer Vater oder der Meine möchten die Einwilligung zu unserer Verbindung verweigern, und droht mit gewaltthätigen Schritten, sagt, ihr wolltet euch das Leben nehmen, und redet und brütet mit einem Worte kindisches Zeug zu meinem Ueberdrusse und euch selbst zur unnöthigen Qual. Da würde ich, wäre ich mein süßer Liebhaber, es ganz anders machen. Statt meine Liebe zu peinigen mit solch' unnützen Gedanken, sähe ich im Gegentheile mit freudigem, zuversichtlichem Blicke in die heitere Gottes-Welt hinaus; doch ihr erspähet nur Hindernisse unseres Glückes, und wißt ihr gar nichts mehr, so plagt euch die abscheuliche Eifersucht. Könnt ihr so meiner Neigung zu euch spotten, Antonia! entgegnete der Zweifler bitter. Sind denn nicht alle meine Besorgnisse wegen euer, für euch? Und, nehmt mir's nicht übel, ihr liebt mich doch nicht so recht aus ganzer Seele, während ich euch anbete, euch Alles zu opfern bereit bin. Da sah die Jungfrau mit seelenvollem Blicke in seine düstern,

schwarzen Augen, und das klare Blau der Ihrigen schien ihm deutlich zu sagen: Trügt dieser Himmel? bin ich nicht treu? — Unselige Zweifel! klagte Sigismund, und schloß die schalkhafte, stets heitere Antonia in seine Arme. Ich will dir trauen, aus deinem Auge spricht Wahrheit; wenn nicht, so ist die ganze Schöpfung eine Lüge. — Was ihr auch Wunderliches erfindet! spöttelte die Holde, schlang nochmals den schönen Arm mit reizender Anmuth um Sigismundens Hals, reichte ihm lächelnd die schneeigte Hand zum Kusse, und hüpfte in das Nebenzimmer. Immer und ewig das sorglose Kind! seufzte mit schwermüthigem Blicke der Scheidende. Möge sie die Zeit nie darin irre machen!

Wieder saß der Rath beisammen, in seiner Mitte der Commandant Falkenberg, und sie konnten unter sich nicht einig werden, ob sie die Stadt ungesäumt stärker befestigen, oder einstweilen noch die Maske des Friedens vor dem Kaiser Ferdinand behaupten sollten. Da bat Rathsherr Wibald um Gehör und begann ein ernstliches Wort: Werthe Herren! Was zaudern wir länger, uns öffentlich für die gerechte Sache der neuen Lehre zu erklären? Warum sollen wir noch die Unterdrückung, den Hohn, die Raubsucht dieser liguistischen Horden tragen? Vor kurzem nöthigte uns allerdings die Klugheit, den Nacken unter das Joch zu beugen; allein der Augenblick der Freyheit erschien mit dem

Erscheinen unseres wackern Freundes, der jetzt in unserer Mitte uns beystehen wird mit weisem Rathe und fester That. Darum an's Werk! Vor allem thut es Noth, die Wiederherstellung der schadhaften Mauern zu beschleunigen; sodann ist kein Hinderniß mehr, an die Verschanzung der Stadt und der Vorstädte zu schreiten, die zunächst des ersten Schirmes bedürfen. Versäumen wir diese günstige Gelegenheit, und erfährt der Katholike zu frühe den Schutz Gustav's, so ist alles verloren. — Er hat ihn erfahren, sprach der Schweden-Commandant, und hofft ihr dem heranrückenden Tilly nicht ohne Furcht Widerstand zu leisten, so erlaubt, edle Herren! daß ich sogleich die nöthigen Anstalten zur Befestigung und zur Vertheidigung der Stadt treffe; und eilig schritt er aus dem Saale, während die Versammlung sprachlos, überrascht von diesem Donnerschlage, betroffen die Köpfe zusammen steckte.

Den Unmuth im Angesichte, schlich der greise Raths-Herr Wibald nach seiner Behausung, in ernsten Gedanken über das Schicksal seiner ihm über Alles theuren Vater-Stadt. Schon an der Schwelle empfing ihn die holde Antonia, eben im Begriffe, dem Väterchen ehrfurchtsvoll die Rechte zu küssen; doch sie trat schüchtern zurück, als sie das noch strengere Gesicht des stets Ernsten gewahrte, und sie folgte ihm an den gedeckten Tisch, auf welchem schon die dampfende Suppe in Bereitschaft stand. Noch

ein Gedecke! murrte der Alte, und gehorchend schaffte die Jungfrau das Verlangte herbey. Der Gast erschien. Es war der Rathsherr Curt. Auf des Vaters Wink entfernte sich Antonia und schlich nach ihrem Kämmerlein, wo ihrer mit einer Miene von hoher Wichtigkeit Sigismund harrte. Weißt du es schon, Antonia! was unsere ganze Stadt in Schrecken und Bewegung setzt? Mit Falkenberg kam die Kunde, General Tilly nähere sich bereits unseren Mauern, um die Stadt förmlich zu belagern. Was wird nun aus unserer Verbindung in dieser drangvollen Zeit? Mein Vater ist bey dem deinen; ich eile zu den beyden Alten, und erkläre ihnen meinen Entschluß, mit der Bitte, unserer Verbindung ihre Zustimmung zu gewähren und dieselbe alsbald vollziehen zu lassen; denn steht einmal der Feind vor den Thoren, dann ist es aus mit Hochzeit und Tanz. — Wie, entgegnete die Jungfrau, ihr wißt die Heimath in Gefahr, und sprecht noch von Hochzeit und Tanz? Habt ihr das Herz, die Väter um solches in einem Augenblicke zu bitten, da jeder rechtschaffene, brave Bürger zu den Waffen greift? Wenn ich euch gestehe, wie sehr ich mich dem Tage unserer Vereinigung entgegensehne, werdet ihr es mir nicht glauben; denn jedes meiner Worte scheint euch Tadel oder Verachtung; doch als eine gutgesinnte Tochter Magdeburgs verbieten es mir Gewissen und Anstand, jetzt an Feste und Privat-Interessen zu denken. Ich möchte es euch fast zum Vorwurfe machen, daß ihr in den früheren Kämpfen mit den kaiserlichen Schaaren stets unthätig geblieben seyd; allein ich schweige lieber davon,

und entschuldige euere damalige Jugend. Doch von nun an zeigt euch als muthvoller Streiter für die Religion und das Recht, dann werdet ihr meinem Herzen um so willkommener seyn, und ich werde meinem Gott danken, wenn er euch wohlbehalten in meine Arme zurückgeführt haben wird. Nur jetzt schweigt mir von Dingen, die Freudiges betreffen, jetzt, wo das arme Magdeburg so übel heimgesucht werden soll. — Ihr habt viele Geduld! Nun wollt ihr mein Glück nicht beschleunigen, so will ich es. Sogleich eile ich hinüber zu den Alten, und entdecke ihnen meinen Wunsch, nicht den Eurigen; denn ich weiß es wohl, das Jüngferchen nimmt mich nur, weil sie gerade keinen Besseren zur Hand hat. — Wunderlicher Mensch! sprach Antonia; ihr nehmt niemals Rath an, nennt wohlgemeintes Wort Verachtung, Spott und, was weiß ich noch mehr. Möge es euch einstens nicht gereuen, der Freunde guten Rath überhört oder als Beleidigung aufgenommen zu haben! — Sigismund schritt unmuthig aus dem Zimmer, hinüber zu den beyden Alten. Die saßen noch im ersten Gespräche und schienen unangenehm gestört, als die Thüre aufging und der junge Sigismund vor den Tisch trat. Verzeiht, wenn ich störe, begann er, allein mich drängt es, euch, Vater, und euch, gestrenger Herr Wibald, ein Anliegen meines Herzens zu eröffnen, das euch Beyde in gleichem Maaße angeht. — Zur Sache, mein Sohn! unterbrach ihn Herr Curt Rypeln, wir haben Wichtiges zu besprechen. — Nun denn, ich liebe eure Tochter Antonia, Herr Wibald. Verweigert mir euern Segen nicht, Vater, und ihr, Herr Wi-

bald, und beschleunigt unsere Verbindung, ehe der Feind uns jede Freude verdirbt. — Der Rathsherr Rypeln sah in des Freundes Antlitz und errieth seine Gesinnung. Mein Sohn, begann er, allerdings würde es mich freuen, die Tochter meines alten Freundes zum Kinde zu erhalten; es war dieß lange unser aller Wunsch. Doch die Zeiten drücken zu schwer auf die Stadt, um für jezt ein Fest zu bereiten, indeß die Mitbürger in Noth und Bangigkeit schweben. Auch dir sollte dieß Begehren nicht über die Lippe gekommen seyn. Zudem kränkt es mich, dich im Augenblicke allgemeiner Sorge so kaltblütig und gelassen zu sehen, nicht das Schwert an deiner Seite zu erblicken. Schon damals, als die Feinde es versuchten, in kleinen Gefechten uns zu beunruhigen, hätte es mir wohl gethan, meinen Sohn unter der Schaar der tapferen Bürgersöhne zu wissen. Allein diese Freude wurde mir nicht zu Theil; er blieb unthätig! — Auch ich stimme ganz euerm Vater bey, versetzte der alte Wibald; nicht Zeit ist's, der Liebe und ihrer Freuden zu gedenken. Gedenket, junger Mann, der bedrängten Vater-Stadt und folgt der Stimme eures bessern Bewußtseyns, die euch die Mauern zur Vertheidigung besteigen heißen wird. — Der Antrag, den ihr dem Vater und mir so eben gemacht habt, freut mich sehr, und es scheint mir, ihr werdet meine Tochter glücklich machen; doch gelobt mir, sie auf einige Zeit über eurem Berufe zu vergessen, greift zum Schwerte und zeigt euch als einen wackern Magdeburger, dem nichts über die Vaterlandsliebe geht. Dann nur, habt ihr muthig gestritten, werde euch

meiner Tochter Besitz zum verdienten Lohne! Ernster fortfahrend, begann er: Immerwährende Liebeständeley entnervt, verweichlicht die Kraft des Mannes; darum meidet den beständigen Umgang mit eurer Geliebten, meidet ihn zu einer Zeit, wo mehr als je Kraft und Ausdauer von Nöthen sind! Unmuthig hatte der Jüngling die Rede der beyden Väter vernommen, und sprachlos stand er eine Weile vor ihnen. Ich scheine euch feige, entgegnete er darauf, ein Weichling; ihr thut mir Unrecht. Hatte ich denn auch damals, ein schwacher Knabe noch, Gelegenheit mich hervorzuthun? Mangelte mir nicht die Kraft, das vor allem unentbehrlichste Mittel dazu? Statt zu nützen, hätte ich nur Aufenthalt bewirkt, wäre mit Verachtung von unseren ältern, erfahrneren Kriegern zurückgewiesen worden. Dem war ich nicht gesonnen, mich auszusetzen; darum blieb ich ferne in meiner Stube, an Antoniens Seite einer thatenreicheren Zukunft ruhig entgegenharrend. Ihr sagt, die Liebe entnerve. Ihr thut ihr Unrecht. Nein, im Gegentheile, sie entflammt, sie belebt neu den kühnen Muth; und um auch zu beweisen, daß ich Wahrheit rede, seht ihr mich in der nächsten Stunde auf dem Walle; doch Antonien für den Augenblick so ganz zu meiden, dazu fühle ich mich nicht stark genug, und bitte euch, Herr Wibald, es mir zu erlassen. Warum wollt ihr mich in freyen Stunden von dem Mädchen entfernt wissen, da ihr doch unsern einstigen Bund schon jetzt im Geiste segnet? — Weil es mir unlieb wäre, wenn mein Kind die Schuld trüge, einen einzigen Kämpfer dem Schwerte entzogen zu haben, fiel

ihm der alte Wibald mit Härte in die Rede, und man sah, er war des Gespräches überdrüßig und müde. — Verlaß uns jetzt, mein Sohn! sprach Vater Rypeln. Gekränkt verließ Sigismund das Paar und schritt gedankenvoll nach seiner Behausung, fest entschlossen, sich mit dem Schwerte zu umgürten. Widerspruch und Trotz begegneten sich in seiner Brust.

Der Schrecken in Magdeburgs Mauern nahm mit jedem Tage zu. Nur die bewunderungswürdige Kraft und Seelen-Größe des Commandanten Falkenberg vermochte die entzweyten Bürger zu einem Entschlusse zu bringen, was ihm jedoch keine geringe Mühe kostete. Leicht unterwirft sich der Soldat, an Zucht und strenge Ordnung gewöhnt, allein der freye Bürger, des Kampfes weniger erfahren, mehr am Eigenwillen hängend, fügt sich nur mühsam oder läßt seinen Unmuth dem Mitbürger fühlen, und die Folgen sind Uneinigkeit und ewige Zwietracht. So geschah es auch hier in dem sich rüstenden Magdeburg. Täglich versammelte sich der hohe Rath; es wurde viel gesprochen, viel gestritten, niemals der Zweck erreicht, obgleich schon die Kunde von Tilly's Anzug von Mund zu Munde flog, obgleich Falkenberg mahnende Worte und Bitten ohne Zahl verschwendete. Viele in der Versammlung, mit ihnen der größte Theil der Stadt, setzten ihre ganze Hoffnung auf Falkenberg und den baldigen Entsatz durch den Schweden-

König, den ein Gerücht im Anzuge verhieß. Manche sprachen davon, sich zu ergeben und bey des Kaisers Majestät um Gnade zu flehen. Doch dieser letzteren waren der wenigsten. Dazu fühlten sich Magdeburgs Söhne zu stolz, zu groß. Falkenberg ließ sich dadurch in seinem Berufe nicht irre leiten, sondern verfuhr, je dringender die Eile wurde, mit desto größerer Beharrlichkeit, mit desto angestrengterem Eifer, so, daß es ihm gelang, in kurzem wenigstens die inneren Werke in guten Vertheidigungsstand gesetzt zu sehen. Vom Lande hatte er in aller Schnelle so viele Lebensmittel herbeygeschafft, als ihm nur irgend möglich gewesen, und, nachdem das Nothwendigste gethan, die Schweden und Bürger auf den Wällen vertheilt waren, und als das schwere Geschütz auf der Mauer aufgepflanzt stand, eilte er nach dem Rathhause, in einer kräftigen, kühnen Rede die Unentschlossenen zum verzweifelten Entschlusse anzufeuern. Er fand sie, wie gewöhnlich, in langwierigem Hader. Da trat er mit Anstand und Würde in die Mitte der Versammelten, sprechend: Geehrter Rath! Bürger Magdeburgs! Schon seit Wochen sehe ich euch hier vereint, seit Wochen, und dennoch kamt ihr noch zu keinem Entschlusse, zu keiner festen Willensmeinung, indeß sich das Heer des allgefürchteten Tilly mit jeder flüchtigen Stunde mehr den Mauern dieser Stadt nähert. Wollt ihr durch euer nutzloses Zögern den Vorwurf auf euch ziehen, Schuld zu seyn am Untergange des heimischen Heerdes, am schmachvollen Ende eurer kampflustigen, edelgesinnten Bürgersöhne, die nur eines Winkes harren, ihr Daseyn mit Freuden für

ihre Mitbürger hinzugeben? Wäre es euch angenehm, wenn man sagen könnte, die Saumseligkeit des Rathes opferte seine treuen Untergebenen, gab seine Töchter Preis der Wollust, dem frechen Uebermuthe des feindlichen Heeres? Nein, edle Männer! ich weiß es, das wollt ihr nicht; doch dahin wird es, muß es kommen, zaudert ihr nur einen Tag noch; denn kostbar sind in diesen Tagen die Stunden, ja die Minuten. Mir ist es wohl bekannt, wie einige dieser Herren den, ich kann nicht anders sagen, als ehrlosen Vorschlag machten, die Stadt der Gnade oder Ungnade des Kaisers zu überlassen, sich dem schwer Beleidigten zu Füssen zu werfen. Allein ich rathe euch, thut das nicht. Er wird vielleicht der Mauern schonen, doch der Bürger nicht; am allerwenigsten werden dieß seine Horden rachgieriger, räuberischen Kroaten, die die Unschuld euerer Töchter, die Treue euerer Weiber mit Verachtung und teuflischer Freude zu Boden treten werden. Dann möchte die Reue, von der gerechten Sache, von eurem hohen Gönner Gustav Adolph, dem Beschirmer eures Heerdes, abgefallen zu seyn, zu spät kommen; keine Zuflucht, keine Rettung bliebe euch dann mehr vor den Händen der Kaiserlichen. Eure Stadt käme den Katholiken als trefflicher Waffenplatz und schönes Winterquartier zu Gute, ihr wäret verloren für die einzig wahre Religion, für euch selbst und eure Kindes-Kinder auf ewige Zeiten. — Außerdem bedenkt, wie sehr ihr durch diese Saumseligkeit euern edlen Beschützer, den König der mit euch verbündeten Schweden, beleidigt. Sein gerechter Zorn würde nicht allein euch, auch der guten Sache überhaupt

Schaden bringen. Er könnte einsehen, er opfere umsonst seine Kräfte, er könnte den bedrängten Bund unseres Glaubens verlassen, könnte heimkehren in sein friedliches Schweden, und von dort aus die traurige Genugthuung erhalten, wie ohne seinen thätigen Beystand das muthig und kraftvoll begonnene Werk bald in das vorige, bedaurungswürdige Nichts zurückfiele. Auch daran trüget ihr Schuld; ihr wäret es gewesen, die des Königs Zorn und Fluch auf die allgemeine Sache gezogen hätten. Eure Namen würden mit Verachtung und Hohn von der spätesten Nachwelt genannt, ihr würdet schon in unserer Zeit als feige, treulose Bundes-Genossen dastehen, und mit Recht. Denn schlecht ist's, seine als gerecht erkannte Sache schnöde zu verlassen. — Diese meine Worte nehmet euch zu Gemüthe, gedenkt meines redlichen, biedern Rathes! Meiner Seele ferne ist jeder Eigennutz; mich beseelt die reinste Liebe zu unserer Religion, der aufrichtigste Wille, meinem erhabenen Herrn und euch und eurer Stadt zum Wohle mich mit Freuden hinzuopfern, wenn es gilt, sie dem Feinde, dem nicht mehr fernen, dem rachedürstenden, im Augenblicke der Entscheidung mit Muth und Todes-Verachtung zu entreißen. Für euch hat mich mein König gesandt, darum sey mein Leben dem Dienste dieser Stadt geweiht, und nur unter Magdeburgs rauchenden Trümmern werde mir ein ruhmvolles Grab, ein Denkmal meiner Treue für Gott und die gerechte Sache! Jetzt zögert noch, wenn ihr könnt. Ihr habt meine Warnung vernommen. Doch das gelobe ich: wenn euch nichts bewegen kann, die Stadt zu vertheidigen, so ist's mir

Pflicht, an der Spitze meiner entschlossenen Schwedenschaar einen Ausfall zu wagen, der, ich weiß es, mir und ihnen den Untergang bringen muß. Dann übergebt die Stadt! Doch nicht lebend will ich Zeuge dieser Schmach seyn, die ein ewiges Brandmal eurer Schande bleiben wird. Allein genug. Die Zeit eilt. Ihr habt meinen Entschluß vernommen, an euch ist es, das Rechte zu erfassen! — Der begeisterte Redner hatte geendet, Thränen der Rührung standen ihm im Auge, das in edlem Feuer eines schönen Bewußtseyns wiederglänzte. Tiefe Stille herrschte im Saale. Unentschlossen begegneten sich der Rathsmänner Blicke, viele schämten sich ihres Zögerns, ihres unmännlichen Benehmens. Da erhob sich der alte Wibald von seinem Sitze und sprach mit gewohntem Ernste: Die Stunde der Entscheidung ist gekommen. Wollt ihr dem Kaiser gehorchen, oder den Tod für Freyheit wagen? — Ihr schweigt? Eure Mienen sagen es mir, ihr stimmt für das Letztere. Wohl uns, folgen wir dem heldenmüthigen Entschlusse des Commandanten! Sein Leben gibt er willig unserer Vertheidigung hin, darum laßt uns ihn dankbar unterstützen; es gilt ja Magdeburgs letzten Kampf. Auf, ihr Brüder! stimmt ihm bey, meine Ueberzeugung ist die Seine. — Da endlich brach das tiefe Schweigen, und es trug die Vernunft und Einsicht den Sieg über die Zaghaftigkeit davon. Vertheidigung, Vertheidigung! scholl's aus jeder Lippe, und mit frisch belebtem Muthe erhoben sich die greisen Häupter von ihren Sitzen. Es lebe Falkenberg! der Commandant lebe! riefen sie von Neuem, und priesen des Helden Entschlossenheit

und treuen Sinn für Religion und das Wohl ihrer Stadt. Erhebt mich nicht in unnützem Lobe! mir genügt es, meine Pflicht erfüllt zu haben, sprach dieser; der Ausgang steht in Gottes Hand. Noch weilten sie im Saale, als ein feindlicher Trompeter gemeldet ward. So nahe sind die Feinde schon? rief Falkenberg, euer guter Genius ließ euch zur rechten Stunde zum Entschlusse kommen. Er trete ein! Es war ein Abgesandter des heranrückenden Tilly, der den Befehl hatte, in dessen Namen die Bürgerschaft aufzufodern, sich des Kaisers Majestät zu unterwerfen, und ihn, Tilly, in ihre Mauern aufzunehmen; wo nicht, so werde er ihre Widersetzlichkeit mit einem fürchterlichen Blutbade zu bestrafen wissen. Seiner Drohungen spotten wir nur, so lange sie nicht That werden; sollte ihm jedoch das Glück günstig seyn, so wird Magdeburg und Falkenbergs Besatzung sich bis auf den letzten Mann vertheidigen, war des Commandanten Antwort. Er entließ den Boten, und damit ging der Rath auseinander.

Sein unermüdeter Eifer, seine rastlose Thätigkeit machte es möglich, daß binnen wenigen Tagen die inneren so wie die äußeren Festungswerke im vollständigsten Vertheidigungs-Stande die Ankunft des nahen Feindes erwarten konnten. Die Bürgerschaft, die ohnehin ihrem Rathe längst gezürnt hatte, daß er so lange zögerte, leistete den thätigsten Beystand. Christian Wilhelm, der Administrator, erwies Falken-

berg das verdiente Vertrauen, und bald vereinte der innigste Freundschafts-Bund diese beyden ausgezeichneten Männer.

Sigismund, dem Wunsche der Geliebten, dem Befehle seines Vaters willfahrend, hatte sich, nicht ohne Mißbehagen, dem militärischen Zwange unterzogen. Sein unstäter Sinn, sein allzu schwankendes Gemüth ließen ihn auf kurze Zeit nur die ehrenvoll begonnene Laufbahn verfolgen, und nach wenigen Wochen schon reute ihn seine Nachgiebigkeit. So kam es, daß er wieder eben so häufig wie vorher bey seiner Antonie war, die ihn vielmals zum Abschiede nöthigen mußte, wenn die Trommeln der Schweden und Magdeburger seine Brüder zum Dienste rief, und er schied alsdann immer mit bittern Worten und in Unmuth. Der junge Mann fühlte sich leider noch in jenem unbestimmten Zustande, der viele Jünglinge befangen hält, welche noch nicht die Kraft erlangt haben, sich aus dem weichlichen Charakter der Kindheit in den festeren des aufblühenden, angehenden Mannes-Alters empor zu ringen, und deren Gemüth daher von innerer Unzufriedenheit zerrissen ist. So erging es Sigismunden. Eines Tages fand ihn der alte Wibald und sein Vater bey der Tochter. Sie erinnerten ihn an sein Versprechen, sich Antoniens Besitz durch ausgezeichnete Leistungen für das Wohl der Vaterstadt zu verdienen, und gaben ihm mit einem Worte eine ernste Lehre, die aber der Jüngling mit Trotz und Ungestüm von sich

stieß. Da entbrannte des alten Wibald leicht reizbarer Zorn, und er verwies den Trotzkopf aus seinem Hause, was der Vater durch seine Zustimmung bekräftigte. Antonien schmerzte diese rauhe Behandlung des Geliebten; doch mußte sie den Vätern Recht geben, und konnte Sigismunds unmännliches Benehmen nur im Tiefsten ihrer Seele bedauern. So war ihm nun der Umgang mit seiner Geliebten förmlich untersagt und keine Aussicht mehr offen, sie zu sehen, wollte er sich nicht der Gefahr aussetzen, sie gänzlich auf immer zu verlieren. Bey seinen Kampfgenossen war er nicht sehr beliebt, noch weniger bey seinen Vorgesetzten, und Falkenberg selbst hatte seiner als eines nicht an Ordnung gewöhnten jungen Menschen erwähnen hören. Dieß alles blieb ihm nicht verborgen, und trug viel dazu bey, seinen Unmuth zu mehren.

Die kühne Abfertigung seines Gesandten hatte Tilly und seine Generale auf das Höchste erbittert. Länger wollte er nicht mehr zögern, die widerspenstige Stadt zu bestrafen. Er schickte Pappenheim mit seinem Corps, das eben von einem Zuge gegen den Sachsen-Lauenburger zurückgekehrt war, einige Tagmärsche voraus; endlich am 31. März des Jahres 1631 brach er selbst mit seinem Heere auf, um seine Drohung in Erfüllung zu setzen. Ein mahnendes Schreiben ging ihm voran; doch wurde ihm vom Administrator nur eine stolze, demüthigende Antwort zurück-

gegeben. Magdeburg stand zum äußersten Kampfe gerüstet.

Vom hohen Walle herab sah die Besatzung, deren Muth das Vertrauen zu Gott und die Nähe des Schweden-Königs stählte, der ihnen Hilfe gelobt hatte, die Staub-Wolken, welche die Schaaren des heranrückenden Feindes erregten. Noch einmal sprach der edle Falkenberg, ihr Führer, zu ihren Herzen, ihnen ihre Pflichten zurückrufend; zum letzten Male foderte er sie auf, einig, entschlossen zu seyn. Dann sank er auf die Kniee; ihm folgten alle Uebrigen, unter ihnen auch Sigismund, und sie erhoben ihre Gemüther zu Dem, welcher allein über Leben und Tod zu gebieten vermag. Eines jeden Blick leuchtete in frommer Zuversicht, nur Sigismund starrte düster und mißmuthig vor sich nieder. Er hatte erst wenige Tage vorher sich ein Dienstvergehen zu Schulden kommen lassen. Eine Widersetzlichkeit gegen den Commandanten selbst, der ihn persönlich zu recht wies, hatte dasselbe vergrößert, so daß er einer Gefängnißstrafe unterliegen mußte. Dieß und seine früheren, uns bekannten Unannehmlichkeiten und, wie er meinte, unverdienten Kränkungen, zerrütteten vollends seine besseren Gesinnungen, und der erste, feste Entschluß, zu dem er je in seinem Leben gelangte, war der Gedanke an Rache. Er glaubte sich von seinen Mitbürgern verfolgt, verhöhnt; dieß quälte ihn; seine jüngst erhaltene

Züchtigung ergrimmte ihn auf das Aeußerste. Darum blieb er kalt und theilnahmslos beym Gebethe seiner Waffenbrüder.

Antonia saß still und einsam in ihrer Kammer. Ihr Vater lebte von jetzt an mehr auf dem Rathhause als in seiner eigenen Wohnung; und so war sie denn ganz auf sich allein und ihre kleinen weiblichen Geschäfte beschränkt. Mit Wehmuth dachte sie des Sigismund auf dem Walle. Sein schimpfliches Betragen, das sie erfahren, kränkte sie schwer. Dennoch konnte sie ihm ihre Liebe nicht entziehen; nur zu bedauern vermochte sie seinen verkehrten, unfreundlichen Sinn. So verlebte sie trübe Stunden. An frohe Zusammenkünfte der Bürger war nicht zu denken; denn in Magdeburg war es anders geworden, seitdem die Kaiserlichen es umzingelt hielten, und für die Frauen gar lebte hier keine Freude mehr. Unheimlich summte ihr Rädchen in der Stille, die sich um sie her verbreitete. Ach! Nicht lange mehr sollte der schöne Fuß es in Bewegung setzen!

Gleich in der ersten Zeit, nachdem kaum das Lager abgesteckt war, unternahm Tilly einen Sturm gegen die Stadt. Doch alle Macht seiner Feuerschlünde scheiterte an dem Muthe eines Falkenbergs und seiner treuen Ge-

nossen. Während die Angst ihnen im Rücken, in Mitte der Stadt herrschte, belebte die Kämpfenden kühne Zuversicht und das Vertrauen: Gott werde die gerechte Sache nicht sinken lassen. Dieß allein setzte sie in den Stand, so lange der Uebermacht zu widerstehen. Der Feind mußte weichen. Es schien ihnen von guter Vorbedeutung, den ersten Sieg gewonnen zu haben. Tilly durfte überdieß nicht seine ganze Aufmerksamkeit der Belagerung allein widmen, da Gustav Adolph in der Nähe stand, und auch der Leipziger Bund sich bewaffnet hatte. Der König konnte ihm sehr gefährlich werden; wenige Tagmärsche, und er stand ihm gegenüber. Darauf setzten die Belagerten ihre Hoffnung. Doch als nach einigen Tagen alles ruhig blieb, erneuerte der kaiserliche Feldherr seine Anstrengungen mit verdoppelter Kraft.

Tilly's wilder Geist rastete nicht, bis die Aufgabe, die er sich gesteckt hatte, vollkommen gelöst war. Eines Morgens donnerte von Neuem das Krachen der Geschütze; doch diesesmal wandte er seine Kugeln gegen die Vorstädte Sudenburg und Neustadt, wohl wissend, die Besatzung sey zu wenig zahlreich, um die so ausgedehnte weitläufige Festung auf allen Punkten zugleich zu vertheidigen. Falkenberg blieb nichts mehr übrig, als die Bewohner dieser Stadt-Theile in größter Schnelle in die Altstadt hereinzuziehen, und die leeren Gebäude dem wüthenden Feinde und seinen

Kroaten Preis zu geben. Noch stand im Westen die Sonne hoch, als die Flamme der beyden Städte zu ihr emporloderte, ein schwaches Vorspiel dessen, was noch kommen sollte. Nun verschlimmerte sich der Zustand der Belagerten. Auch die Brücke über die Elbe mußte man in Eile abwerfen. Als die Einwohner die dunklen Rauch-Wolken sich in die Höhe wälzen sahen, ergriff sie Bangen und Zagen. Mit Wehmuth standen sie auf dem Marktplatze versammelt, und blickten mit gefalteten Händen nach jener Gegend, die dem geblendeten Auge ein Schauspiel des Schreckens darbot. Ihr Muth wankte bey diesem Anblicke; doch noch lebte ja Falkenberg, der sie schützen konnte.

Die Sterne funkelten, die Besatzung hatte sich größtentheils zur Ruhe begeben, nachdem die Wachen vertheilt waren, und tiefe Stille herrschte, zuweilen unterbrochen von dem Geprassel der verlöschenden Flammen der Vorstadt. Auf einem der Wälle stand ein Jüngling, nachdenklich auf seine Büchse gelehnt, und blickte trübsinnig in die Gluth. Die Haare wehten ihm, vom Nacht-Winde getrieben, um die Schulter. Innerer Gram schien seine Wangen gebleicht zu haben. Es mußte ihn etwas Entsetzliches peinigen. Sigismund war es, den diese Nacht die Wache getroffen hatte. Was zögere ich noch, mich an meiner Vaterstadt zu rächen, murmelte er vor sich hin, deren Söhne mich so lieblos behandelt haben, in deren Mitte

ich, der Einzige von Allen der Besatzung, von einem Fremden noch dazu, eine entehrende Züchtigung erdulden muß? Das Wesen, dem ich so innig zugethan bin, stieß mich unter dem Vorwande der Ehre von sich. Die Väter haben mich mit harten Worten geschmäht. Und endlich nun die Strafe, o die Strafe — Von meinen nächsten Verwandten und Freunden verkannt, den Genossen ein Gegenstand des Spottes oder der Geringschätzung, was soll aus mir werden? Hier sollte ich sterben, zu Grunde gehen für die, welche mir feind sind, und die ich von jetzt an nur mit Haß betrachten kann? Warum soll denn ich gerade allein als feig gelten, oder als ein Schwächling? Hat man mir schon eine Gelegenheit dargeboten, mich hervorzuthun? Nicht einmal zum Offizier wählten sie mich, den Sohn eines ihrer Angesehensten; mit der Entschuldigung, altes Herkommen wolle es so, daß Neulinge mit der Picke beginnen sollten. — Ihr Schlangen! fuhr er fort, glaubt ihr, es lebe nicht mehr die Stimme beleidigter Ehre in mir? — Weil mich denn alles verläßt, so leiht Verzweiflung mir Rath. Morgen Nacht trifft mich die Reihe an dem Eingange in den unterirdischen Gang, der an die Elbe führt. Ich bin entschlossen — weh euch!

Im Rathe waren sie bis jetzt nicht müßig gewesen und hatten Falkenbergs Unternehmen mit Liebe und Treue unterstützt. Sie mußten ja ihre vorige Saumseligkeit gut

machen. Doch jetzt stellte sich der gefährlichste Feind ein, der Hunger, der von Tage zu Tage mehr überhand nahm. Das Volk murrte gegen die Reichern und seine Vorgesetzten; doch wo sollten diese Hülfe schaffen? Sie, die selbst an dem Nothwendigsten Mangel litten? Mit Mühe wurde die Ruhe wieder hergestellt, indem an das gemeinsame Wohl erinnert wurde, und zugleich an die Fühllosigkeit Tilly's, dessen unerbittliche Härte gegen Ueberwundene einem Jeden bekannt und von Jedem gefürchtet war. Unbeachtet erfüllten die Klagen der hungernden Kinder alle Strassen; neu belebt wurde der sinkende Muth; Alle wollten lieber sterben, als sich den grausamen Kaiserlichen in die Arme werfen.

Wieder flimmerten die leuchtenden Sterne, und Sigismund stand auf der Wacht an jenem verhängnißvollen, unterirdischen Gange, dessen Ende den Elbe-Strom berührte. Mitternacht war vorüber; wie damals, tiefe Stille. Mit größter Behutsamkeit schaffte er die Steinmassen und andere Hindernisse der Art bey Seite, so emsig, so unermüdet in seinem sträflichen Beginnen, daß er in zwey Stunden den Eingang frey gemacht hatte. Noch vor der Ablösung schlich er durch die feuchte, kalte Wölbung von dannen. Wie erstaunten die Kommenden, den Posten, einen der wichtigsten verlassen zu sehen. Das konnte nur ein so elender Mensch gewagt haben, hieß es, wie dieser Rypeln.

Indeß sie aber dem Ehrvergessenen fluchten, war er schon an den Ausgang gelangt. Dieser bestand in einer kleinen, kaum wahrnehmbaren Thüre, welche sich unter einem Hügel dicht am Strome, unter Buschwerk versteckt, vorfand, und von welcher der Feind auch nicht die leiseste Ahnung hegte. Er sprengte sie mit der Kolbe seines Gewehres, und stand im Freyen. Halt! donnerte ihm eine Mannes-Stimme zu. Wer seyd ihr? — Gut Freund! entgegnete Sigismund schnell. Es war ein Vorposten Tilly's, der nicht wenig staunte, plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, eine fremde Gestalt vor sich zu sehen. Kann ich eueren General nicht sprechen? fragte Sigismund. Ich habe ihm Dinge von hoher Wichtigkeit zu hinterbringen. — Sobald die Ablösung gekommen ist, geleite ich euch selbst zu ihm. Bis dahin nicht von der Stelle! Dieß sprechend, nahm ihm der Trotzige Büchse und Schwerdt ab. Nicht lange, und die Stunde des Wechsels war gekommen. Er wurde zu Tilly geführt, sobald der Tag anbrach.

Ihr Weg führte gerade mitten durch das Lager. Hier ging es lebendig her. Einige säuberten ihre Waffen und Gewehre, andere lagen auf dem Rasen hingestreckt; viele sangen lustige Liedlein, manche trieben Kurzweil mit beleibten Markedenterinnen. Doch alle schien ein wilder Sinn, in dem Rohheit und Frechheit sich paarten, zu erfüllen. Dieses Kriegs-Volk war nur ein Wallenstein, Tilly oder

Pappenheim zu zügeln im Stande; und selbst diesen wurde es bisweilen schwer, sich in Gehorsam zu erhalten. Endlich langten sie vor dem Zelte des berühmten Feldherrn an. Man führte ihn hinein. Er stand vor dem Helden. Tilly saß auf einem alten gebrechlichen Sessel, ein Mann von mittlerer Größe, mager, jedoch von starkem Gliederbaue. Mit seinen grossen, stets finsteren Augen maß er den Eintretenden vom Kopfe bis zum Fuße; seine lange, hervorstehende Nase, sein Knebelbart, die eingefallenen Wangen mit dem spitzen, stechenden Kinn gaben ihm etwas Abschreckendes; dazu kam noch das kurze, graue, in Borsten herabhängende Haar, um ein Schreckbild zu vollenden, welches einem jungen, völlig fremden Menschen leicht Furcht hätte einjagen können. Auf dem Kopfe saß ihm ein kleiner, doch hoch aufgestutzter Hut, an dem eine rothe Straußfeder befestiget war, welche über den Rücken herabhing. Sein Anzug bestand in einem grünen atlassenen Kleide, dessen Aermel nach spanischer Sitte aufgeschlitzt waren; von demselben Zeuge trug er weite, lange Beinkleider. Wer seyd ihr, junger Mensch? begann er mit barschem Tone, nachdem er aus dem Munde des Soldaten den Vorfall erfahren hatte. — Ich bin ein Magdeburger, entgegnete Sigismund, der sich indessen wieder etwas ermuthigt hatte, gekommen, Euch, Herr General und die Euern in die Stadt zu führen. Wollt ihr meinem schwachen doch wohlgemeinten Rathe folgen, so verspreche ich euch baldige Entscheidung. Traut meinen Worten. Meinen Kopf setze ich zum Pfande, wofern ich es nicht redlich mit euch meine; denn an meinem

Leben liegt mir ohnehin nicht viel mehr. Das könnt ihr glauben; denn Verzweiflung nur konnte mich zu einem solchen Schritte antreiben. Ein Gegenstand des Spottes meiner Genossen, verachtet und ungeliebt von einem Mädchen, dem ich mit treuem Herzen zugethan war, beschloß ich, an diesen Undankbaren mich zu rächen für Hohn, Lieblosigkeit und Härte. Darum stehe ich vor euch. Hört meinen Rath. Die Noth der Stadt hat in Kurzem ihren Gipfel erreicht; der Hunger wüthet in ihr mit seiner ganzen, fürchterlichen Gewalt, er, der stärkste aller Feinde. Mit ihm sinkt auch ihr Muth. Allein ich kenne den Geist, der Alle beseelt. Sie werden kämpfen bis auf den letzten Mann, und vor allem die Schweden unter ihrem gepriesenen Falkenberg. Ergreift daher zur List eure Zuflucht. Stellt euch, als wolltet ihr die Belagerung aufgeben, aus Furcht vor dem immer näher rückenden Schweden-Könige, der ihre letzte, heißersehnte Hoffnung ist. Dadurch macht ihr sie sorglos, und ihr habt einen bedeutenden Schritt vorwärts gethan. Die Geschütze verbergt im nahen Holze, Ihr selbst zieht euch dahin zurück. Die Getäuschten werden sich zur Ruhe begeben, in der frohen Meinung, der Feind sey entfernt; der Commandant selbst muß irre werden. Dann aber brecht mit Riesen-Gewalt gleich Löwen aus dem Hinterhalte vor, rennt im Sturm gegen die Mauer, indeß ich mit einer muthigen Schaar den verborgenen Gang nach der Stadt-Mauer einschlage, und im Herzen der Stadt, von innen das Blutbad beginnen lasse. Ein anderer Theil des Heeres überfalle die Belagerten im Rücken; Falkenberg

wird nicht überall zugleich seyn können; so wird die Stadt unser. — Lange hatte Tilly sinnend geschwiegen, den Sprecher scharf in's Auge gefaßt. Endlich hub er an: Der Rath ist nicht schlecht; ich hätte Lust, ihm zu folgen. Ihr sprecht gut; doch fodert nicht, daß ich euch blindlings traue. Euer Eifer könnte auch ein Werk des Betruges seyn. Ich will Kriegsrath halten; bis dahin bleibt ihr unter strenger Aufsicht. Stimme ich jedoch eurer Meinung bey und seyd ihr redlich in der That, wie ihr's in Worten zu seyn scheint, so führt ihr uns zum Siege, der alsdann nicht fehlen kann, und ich will euch königlich belohnen. Nun geht, sprach er, ihm mit der Hand winkend, und entließ den entarteten Jüngling.

Indeß der Sohn zum Verräther wurde, wollte sich sein armer Vater zu Tode grämen. Er, ein Magdeburger mit Leib und Seele, sein Leben willig für seine Stadt hingebend, mußte die Schmach erleben, sein eignes Blut als einen Schurken vor der Welt erscheinen zu sehen; denn das ahnte die ganze Stadt, Sigismund sey zum Feinde übergegangen. Mit seinen Ohren mußte er es hören, wenn er über die Gasse ging, wie man des Namens seines Sohnes nur mit Flüchen oder mit Beschimpfungen gedachte. Antonia, die treue Seele, verlor alle Fassung bey dieser Kunde. Die Magdeburgerin erröthete, den Ueberläufer geliebt zu haben; ihr edler Stolz erwachte, sie konnte nur

mit Verachtung an den einst Geliebten denken. Sie bemühte sich, die Erinnerung an ihn aus ihrem Gedächtnisse zu verwischen. Der alte Wibald wußte sich nicht von seinem Erstaunen zu erholen, und suchte vergebens den Freund zu trösten.

Tilly hatte Kriegsrath gehalten, und es war der Beschluß gefaßt worden, dem Rathe des jungen Magdeburgers Folge zu leisten. Zwar erschien es bedenklich; doch feuerte die Rache sie an, eher das Glück des Tages daran zu setzen, als noch länger dieser widerspänstigen Stadt fruchtlos gegenüber zu stehen. Besonders Tilly drang auf Entscheidung. Er fürchtete für seinen Ruhm; ihm, der so viele Schlachten gewonnen, sollte eine einzige Stadt trotzen dürfen! — Sigismund hatte den versammelten Anführern noch einmal seinen Plan mittheilen müssen. Verrath kostete ihm den Kopf, so lautete die Drohung der Generale. — Ihr sollt zufrieden seyn, gab er ihnen zur Antwort, und sie eilten, die nöthigen Befehle zu ertheilen.

Der Morgen des neunzehnten Mai's hatte gedämmert. Falkenberg und seine Kämpfer standen auf dem Walle und blickten mit Verwundern in das Feld hinaus, ihren Augen kaum trauend, die keine Spur vom Feinde mehr wahrnah-

men. In der That, das Lager mußte in der Nacht abgebrochen worden seyn, der Feind war mit Einem Male verschwunden. So sind wir gerettet und der König ist uns zu Hülfe geeilt! riefen die frohen Bürger wie aus einem Munde, und trotz den Ermahnungen ihres weisen Führers, sich nicht zu sehr einer vielleicht trügerischen Hoffnung hinzugeben, ließen sie sich vom ersten Taumel des Entzückens hinreißen, die Stimme der Klugheit zu überhören. Nur einzelne Posten blieben auf den Mauern, der größte Theil der bewaffneten Mannschaft flog in die Stadt; die Meisten zu ihren lang entbehrten Lieben beym heimischen Heerde. Falkenberg selbst hießen Geschäfte nach dem Rathhause gehen; denn dort harrte seiner ein Trompeter Tilly's schon seit zwey Tagen, da ihn die Vertheidigung zu sehr in Anspruch genommen hatte, ihn früher abzufertigen. Er brachte einen Theil des Tages mit Unterhandlungen zu. Da sie aber zu keinem Vergleiche kommen konnten, so schickte er sich an, eine kühne, stolze Antwort an Tilly niederzuschreiben. Dieß und noch vieles Andere beschäftigte ihn den ganzen Tag, und er sah sich gezwungen, für den Augenblick den Capitain Schmidt, einen tapferen, entschlossenen Mann, den Befehl über die Besatzung zu ertheilen. So kam der Abend und noch immer herrschte in der Umgegend die bisherige Ruhe und Stille. Ein jeder überzeugte sich nun völlig vom Abzuge des Feindes, Niemand zweifelte mehr an der Rettung, die Gustav Adolph, einem Engel gleich, mit sich bringe. Die Nacht lud die sorglosen Wachen zum Schlummer, dessen Wollust sie lange

entbehrt hatten, so, daß selbst die Einzelnen, welche die Mauern besetzt hielten, der Müdigkeit erlagen und erschöpft zur Erde sanken.

Auch Antonien hatte der Ruf der allgemeinen Freude, des allgemeinen Jubels aus ihrem Kämmerlein gelockt. Sie ging in Begleitung ihrer Gespielinnen nach dem Markte, wo beynahe die ganze Bürgerschaft sich versammelt hatte, den ersten Tag des Glückes nach so vielen Tagen der Trauer wieder einmal festlich zu begehen. Auf ihrem Antlitz spielte ein Zug des Lächelns; doch es war nur ein schmerzliches. Wie vermochte sie es, froh zu seyn, da ihr wundes Herz einen Freund, ihr den Theuersten auf Gottes Erde, verloren hatte? Sie konnte wohl an dem Unglücke der Vaterstadt Theil nehmen; aber an den Freuden derselben, nein, dazu fühlte sie sich nicht mehr gestimmt. Und wer hätte ihr dieß übel deuten können? Wer sich jemals in einer ähnlichen Lage befunden hat, dem wird es begreiflich seyn, mit welchem Kummer Antoniens Seele erfüllt war. Es gibt kein schmerzlicheres Gefühl als jenes, einen Freund zu verlieren, dem wir uns mit ganzem Herzen hingegeben haben. Wir wähnten endlich ein Wesen gefunden zu haben, das uns verstünde, das sich freute, wenn uns Wonne beseelte, welches auch Thränen hätte, wenn des Lebens trübe Stunden in unser Gemüth stürmten; wir hofften in jeder Lage wenigstens des einen Trostes gewiß zu seyn, uns sagen zu können: Ich stehe nicht allein in

dieser leeren Menschen-Wüste. Dieser Beruhigung konnte sich das arme Mädchen nicht erfreuen. Ach! sie mußte sich der früheren Neigung schämen; mit Erröthen zeigte sie sich der Menge, besorgt, man möchte des Ungerathenen und ihrer selbst mit kalter Verachtung, mit bitterem Spotte erwähnen. Denn auch sie ergriff unwillkührlicher Abscheu, wenn sie seiner gedachte, und dieß erhöhte ihre Qual. Vergebens bemühten sich die Freundinnen, sie durch freundlichen Zuspruch zu erheitern. Sie bat um Schonung; ihr blühten keine Freuden mehr, war ihre Antwort. Auch verließ sie bald den Ort des Jubels und trunkenen Entzückens, um in ihrer einsamen Kammer sich ungestört dem tödtenden Grame zu ergeben. Die Dulderin sollte nicht mehr von ihm scheiden. Ihren Vater traf sie nicht zu Hause; es hieß, er werde die Nacht im Rathe zubringen.

In der Schenke eines Dorfes hinter dem Walde saß Tilly, von seinen Generalen umgeben, und hielt noch einmal Kriegsrath. Er hatte den Fremdling lange genau beobachten lassen; am deutlichsten sagte ihm sein eigener Scharfblick, daß Sigismund an ihnen nicht zum Verräther werden würde. Aus diesem Grunde wurde ihm der Zutritt zur Versammlung gestattet. Noch immer schwankte der Feldherr zwischen einem entscheidenden Sturme oder der Fortsetzung langwieriger Belagerung. Die Uebrigen jedoch riethen einstimmig zu der listigen Ueberrumpelung, wie sie

der Jüngling vorgeschlagen hatte. Gegen Abend erst gelangte Tilly zu dem unabänderlichen Entschlusse, die List zu vollenden und den kommenden Morgen die Stadt zu stürmen.

Der Befehl zu den nöthigen Zurüstungen wurde sogleich ertheilt; die Stunde des Angriffes auf fünf Uhr des Morgens festgesetzt. Noch in derselben Nacht ließ er in aller Stille die Leitern an die Mauern legen. Das ganze Heer war in unruhiger Bewegung. Ein jeder hatte vollauf zu arbeiten. So ging es bis gegen die Dämmerung, die das Heer in Schlacht-Ordnung fand, Tilly an seiner Spitze. Pappenheim war schon aufgebrochen, um die Stadt beym ersten Kanonen-Schusse, als dem verabredeten Zeichen, im Rücken anzugreifen.

Die bestimmte Stunde war gekommen; doch noch immer kämpfte Tilly mit Bedenklichkeiten, so, daß er erst um sieben Uhr das Signal zu geben befahl. Indessen harrte Sigismund mit seiner ihm anvertrauten Schaar in dem verborgenen Gange, nicht begreifend, warum die Donner des Geschützes so lange schwiegen. Seine Leute waren mit Brecheisen und Aexten wohl versehen, um den ohne Zweifel wieder verrammelten Eingang in das Gewölbe von der Stadt aus aufzubrechen. Endlich ertönte das Signal. Nun ist es Zeit, rief er seinen Leuten zu, mir nach! und

seine Axt hoch schwingend, schritt er das dunkle Gewölbe voran, welches einige Fackeln nur schwach erhellten. Bald hatten sie die Pforte erreicht. Sie fanden sie fest verwahrt; denn es kostete nicht geringe Mühe, ehe es ihren Anstrengungen gelang, sie aufzusprengen. Krachend sank sie endlich unter dem Schlage des Beiles, und gleich kriechendem Gewürm drangen sie aus dem Eingeweide der Erde hervor, und standen unbemerkt im Freyen. Kaum waren sie jedoch zum Ziele gekommen, als die Kaiserlichen von allen Seiten gegen die Mauer stürmten. Auch Pappenheim stürmte schon und hatte in wenigen Augenblicken die Neustädtischen Werke inne. Falkenberg weilte noch auf dem Rathhause. Da vernahm er das Donnern des Geschützes. Eine Ahnung durchflog seinen Geist; in der Eile raffte er eine kleine Schaar zusammen, und flog nach dem Walle. Auf dem Wege dahin begegneten ihm die Bürger nebst seinen Schweden, die zum Theil aus dem Schlafe geschreckt, theils noch in ihren Wohnungen verspätet, in größter Bestürzung die Mauern zu erreichen suchten. In der Stadt rannte das Volk durcheinander, bleich und entstellt, mehr vom Hunger als vom Schrecken. Wehegeschrei der Weiber und Kinder erfüllte die Luft. Falkenberg hatte die Mauer glücklich erreicht. Hier kämpfte schon mit Löwenmuthe Capitain Schmidt. Falkenberg wollte sich zu ihm, mitten durch die Feinde, einen Weg bahnen. Da sauste eine Kugel herüber, und auf den Tod getroffen, sank der edle Streiter mit blutendem Haupte leblos zu Boden. In der Eile rannte Schmidt nach dem Neustädtischen Thor;

doch zu spät. Der Feind hatte sich desselben bemeistert. Wie ein Verzweifelter kämpfte Schmidt mit Hülfe der tapfern Schweden, welche beynahe Alle ihren Tod hier fanden. Auch ihn durchbohrte eine feindliche Kugel. Die Uebrigen, ohne Führer, ergriffen die Flucht, da längerer Widerstand nicht mehr möglich war. Die Bürgerschaft, das Volk mit Weib und Kindern hatte sich größtentheils in die Kirchen geflüchtet und daselbst eingeschlossen. Die Stadt war erobert. Voll Wuth stürzten die Kroaten, stürzten Pappenheims Wallonen in die unglückliche Stadt, ihrem Grimme, ihrer Raubsucht und jeder nur möglichen Leidenschaft freyen Spielraum gebend. Viele der Einwohner schossen aus den Häusern auf diese Tiger herab; doch in Kurzem trieb sie die überall hereinbrechende Flamme auf die Strasse, wo sie um so gewisser von Feindes-Hand ihren Untergang fanden. Auf den Gassen lag Leiche an Leiche; furchtbar war das Jammer-Geschrey sterbender Weiber, das Wimmern verschmachtender Säuglinge. Antonia suchte weinend ihren alten Vater. Sie scheute nicht die augenscheinliche Gefahr, die ihrer Weiblichkeit, ihrem Leben drohte, ihr galt des Vaters Daseyn mehr, als das ihre. In einer der Kirchen glaubte sie ihn; ihr Unstern führte sie in die Katharinen-Kirche. Welch ein Anblick bot sich hier ihrem Auge dar! Zahllose Frauen mit abgeschlagenen Häuptern bluteten auf dem Gestein, über sie hinweg schritten die Unmenschen mit blitzenden Schwerdtern. Noch wollte sie fliehen, als die Faust eines Kroaten sie schon bey den Haaren ergriffen hatte. Vergebens war ihr Sträuben. Sie sank, Scho-

nung flehend, auf die Kniee; allein umsonst. Mit einem Streiche wurde ihr schönes Haupt vom Rumpfe getrennt, und mit gellendem Hohnlachen beraubte der Kroate die schöne Todte ihres Halsgeschmeides und ihrer Ringe. Endlich kamen den geängstigten Schlachtopfern die Flammen zu Hülfe. Die ungeheure Gluth nöthigte die Würger, ihrem Wüthen Einhalt zu thun; denn Tilly's hartes Gemüth, von Rachsucht gespornt, hatte den Soldaten freyen Willen verstattet, und seine Offiziere, die ihn um Gnade für die Stadt bathen, hatte er mit den Worten abgewiesen: Der Soldat muß für seine Mühen und Gefahren auch etwas haben. — Die Gluth hatte schon den größten Theil der Stadt verzehrt. Da erhob sich ein Sturmwind und half den Rest um so schneller in Asche legen. Die Hitze war unerträglich, und vertrieb die Plünderer am Ende von der Brandstätte. Die Atmosphäre, der ganze Himmel schien zu sieden. Erst nach einigen Tagen konnte Tilly seinen Einzug halten; denn in den Strassen wimmelte es von Geschlachteten jedes Alters. Der Administrator nebst einigen vornehmen Bürgern war gleich beym Beginnen des Kampfes gefangen worden.

Der Brand hatte sich gelegt. Nur wenige Reste der vor Kurzem noch so blühenden, so ansehnlichen Stadt, blieben verschont. Dieß waren die Dom-Kirche, das Lieb-Frauen-Kloster nebst einigen zerstreuten Fischer-Hütten am

Ufer des Stromes. Am fünf und zwanzigsten May des Jahres 1631 hielt der Sieger seinen Einzug in die verödete Stadt. Umgeben von Pappenheim und den übrigen Generalen, ritt er auf seinem kleinen Grauschimmel ihnen stolz voran. Auf seinen Befehl wurden die Kirchen geöffnet. Er selbst wohnte dem gräßlichen Schauspiele bey, die vom Hunger und Durste abgemagerten Gerippe aus ihren Gefängnissen herausschleichen zu sehen. Unter diesen Unglücklichen befand sich auch der alte Wibald. Gierig fiel er, gleich seinen Brüdern, über das Brod her, das ihnen von den Soldaten gereicht wurde; doch der unmäßige Genuß der so lange entbehrten Nahrung tödtete den Greis. Von seinem Freunde, dem alten Rypeln, fand sich keine Spur.

Tilly's Zorn hatte sich gekühlt. In stolzem Uebermuthe konnte er der Welt verkünden, daß seit Troja's und Jerusalem's Zerstörung kein solcher Sieg erfochten worden sey. In der Domkirche ließ er ein feyerliches Te Deum halten, während der Donner des Geschützes der Umgegend seinen Triumph verkündete. Es war ein schauderhafter Gottes-Dienst, nicht gefällig dem Herrn der Welten, der nur am Erbarmen, nicht am Morden, sein Wohlgefallen findet. Von Sigismund, den Tilly zu sich berief, zeigte sich keine Spur. Der General war gesonnen, ihn zum Lohne als Hauptmann zu begrüßen, und ließ ihn in seiner Abwesen-

heit als solchen dem versammelten Kriegs-Heere bekannt machen.

Der Elende hatte sich während des Kampfes in eine jener Hütten an der Elbe zurückgezogen, nicht aus Feigheit, sondern aus Gewissens-Angst. Sein Arm vermochte sich nicht länger gegen die Vaterstadt zu erheben. Mehrere Tage hindurch saß er in sich gekehrt, vernichtet von Reue und Schaam, bey einigen mitleidsvollen Fischern. Er wagte es nicht mehr die väterliche Erde zu betreten, an der er Verrath geübt hatte, und so blieb er in seiner Zerknirschung verloren, in der Verborgenheit. Der erneute Kanonen-Donner, die kriegerische Musik aus der Ferne weckte ihn aus seinen Träumen. Er vernahm den geistlichen Gesang und schauderte wie im Fieberfroste. Seine Ruhe war dahin, seine Reue zu spät. Die erzürnten Schatten seiner gemordeten Brüder verfolgten ihn und ließen ihm keine Rast; wie vom bösen Feinde besessen, eilte er gegen Abend auf das Feld vor der zerstörten Stadt. Hier fand ihn ein Reiter-Häuflein der Kaiserlichen, und geleitete ihn, nachdem ihm seine Ernennung mit Glückwünschen verkündet worden war, nach einer der Dorfschaften, wo Tilly mit seinem Stabe den kommenden Tag erwartete, um von hier aus die ferneren Kriegs-Operationen fortzusetzen. Sigismund blieb freudeleer bey Tilly's Lobe. Sein Bewußtseyn hatte ihn zu ewigem Vorwurfe verdammt.

Von Tag zu Tag nahm des verirrten Jünglings Schwermuth mehr überhand. In allen Gefechten hieb er mit wilder Todes-Verachtung in die dichtesten Haufen der Feinde; doch selbst der Tod schien Abscheu vor ihm zu haben; die Fügung Gottes wollte ihn zu längerer Gewissenspein aufbewahrt wissen. So wohnte er allen Zügen Tilly's bis zur Schlacht bey Leipzig, gegen den König von Schweden, bey. Seine Kameraden zogen sich allmälig scheu von ihm zurück; es ging die Sage, der Böse stehe mit ihm im geheimen Bunde, darum schleiche er oft zur Nachtzeit einsam im Lager und auf den Feldern umher. Sigismund blieben diese Reden keineswegs verborgen, vielmehr wurde es ihm bisweilen nur zu deutlich zu verstehen gegeben, welche Meinung man von ihm habe. Aber die Verzweiflung hatte ihn stumpf gemacht.

Abermals donnerten die Kanonen am siebenzehnten September des Jahres 1631. Tilly focht die entscheidende Schlacht bey Leipzig. Schon der Anfang des Treffens schien für Tilly ungünstig. Die erste Kugel von schwedischer Seite raffte einen Oberst seines Heeres dahin. Obgleich Pappenheim Wunder der Tapferkeit that, obgleich die Kaiserlichen mit seltenem Muthe und heldenmüthiger Ausdauer bis in die späte Nacht fochten, mußten sie am Ende dennoch weichen. Sie zogen sich in guter Ordnung zurück. Tilly war immer einer der letzten auf dem Schlacht-

Felde. Er selbst wäre beynahe in Gefangenschaft gerathen, wäre ihm nicht einer seiner Reiter zu rechter Zeit beygesprungen. Es war die erste Schlacht, die Tilly verlor. Sein Unmuth, als er am folgenden Morgen sein zusammengeschmolzenes Heer musterte, war gränzenlos. Siebentausend der Seinigen bedeckten den Wahlplatz. Auch eine bedeutende Anzahl seiner Offiziere hatte er eingebüßt. Er ließ sich ihre Todten-Liste vorlesen. Unter vielen Nahmen der Gefallenen fand sich auch der Sigismund's. Da trat ein gemeiner Soldat ehrerbietig vor und meldete: er habe es gesehen, wie dieser Hauptmann sich mitten unter die Feinde gestürzt, und es habe ihm gleich geschienen, daß er den Tod gesucht hätte. Doch, nachdem er lange umsonst sein Leben gewagt, habe er sich wie ein Rasender mit seinem eigenen Schwerte durchrannt. So lohnt sich der Verrath, war Tilly's kalte Antwort.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bayern, Maximilian <<in>>,

Novellen

Bd.: 1

1831

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.L.g.o.41#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11769963-1